

Unser Postschekkonto lautet: Berlin 63 326 „Licht im Osten“, Missionsbund für Ausbreitung des Evangeliums unter den Völkern des Ostens, C. B. Wernigerode.

Dein Reich komme!

Monatshefte, herausgegeben von „Licht im Osten“, Missionsbund zur Ausbreitung des Evangeliums unter den Völkern des Ostens

Schriftleitung: J. Kroeger

Bezugspreise: Für das Inland: 4.- M. (à 40 Pfg.); U. S. A. und Canada: 1 Dollar; Schweden, Norwegen und Dänemark: 4 Schwed. Kronen; Schweiz und Frankreich: 5 Schweizer Franken; Holland: 2½ Gulden; England: 4 Schilling.

Nr. 8 · 1931

August

12. Jahrgang

Inhalt:

1. Das Evangelium des Hebräerbriefes	Seite 239
2. Ein Konferenzgruß aus Rußland	251
3. Auf Evangeliumspfaden durch Polen	253
4. Grüße vom „Großen Leidensweg“	261
5. Stimmen von drüben	263
6. Die Kirche unter dem Kreuz	268

Copyright by Missionsbund „Licht im Osten“, Wernigerode a. Harz.
Alle Rechte vorbehalten

Missionsbund „Licht im Osten“ (Ostmission)
Wernigerode a. Harz

Die 45. Blankenburger Konferenz

findet, so der Herr will, von
Montag, den 24. bis Sonnabend, den 29. August 1931
statt.

Konferenz-Plan.

Thema: „Das Wirken des Heiligen Geistes in der ersten Gemeinde“
aus Apostelgeschichte 1—8.

Montag. 8 Uhr abends: Eröffnungsversammlung.

Dienstag bis Freitag. 8,15 Uhr vormittags: Gebetsvereinigung.

Dienstag. „Das Warten auf den Heiligen Geist.“ 9,30 Uhr vormittags: a) Jesu Botsage.
Kap. 1, 4—12. b) Zurüstung der Apostel. Kap. 1, 13—26. 4 Uhr nachmittags: Weitere
Versammlung. 5,10 Uhr nachm.: Weitere Versammlung. 8 Uhr abds.: Evangelisation.

Mittwoch. „Die Ankunft des Heiligen Geistes.“ 9,30 Uhr vormittags: a) Sein Zeugnis
in allen Zungen. Kap. 2, 1—13. b) Sein Zeugnis in der Predigt zur Sammlung der
Gemeinde. Kap. 2, 14—41. 4 Uhr nachmittags: Missionsversammlung. 8 Uhr abends:
Missionsversammlung.

Donnerstag. „Die Frucht des Heiligen Geistes in der Gemeinde.“ 9,30 Uhr vormittags:
a) Die Frucht des Glaubens. Kap. 2, 42—47. b) Die Frucht der Liebe. Kap. 4, 32—37.
3 Uhr nachmittags: Bräderversammlung. 8 Uhr nachmittags: Schwesternversamm-
lung. 8 Uhr abends: Evangelisation.

Freitag. „Die Kraft des Heiligen Geistes in der Gemeinde.“ 9,30 Uhr vormittags:
a) In heiliger Bucht. Kap. 5, 1—11. b) In siegreichem Märtyrertum. Kap. 7, 54—8, 4.
4 Uhr nachmittags: Weitere Versammlung. 5,10 Uhr nachmittags: Weitere Ver-
sammlung. 8 Uhr abends: Weitere Versammlung.

Sonnabend. 8 Uhr vormittags: Schlußversammlung.

Am Sonntag vor der Konferenz werden 10 Uhr vormittags sowie 4 und 8 Uhr nachmittags Versamm-
lungen in der Konferenzhalle stattfinden; am Sonntag nach der Konferenz nur um 10 Uhr vormittags
und 8 Uhr abends.

Die Wohnung besorgen wir gerne, jedoch bitten wir alle die, die Beziehungen haben, sich selbst mit den
Wohnungsgebern in Verbindung zu setzen; es stehen genügend Betten zur Verfügung. Der Preis für ein
Bett ist für die Nacht einschließlich Frühstück 1,50—2,50 RM.

Von Sonntag, den 30. August bis Freitag, den 4. September wird ein Bibelkurs stattfinden, in wel-
chem Direktor Kroeker dienen wird.

Die Konferenzkarte berechtigt zu 5 Mittag- und 5 Abendessen von Montag abend bis Sonnabend mittag.
Unser Selbstkostenpreis ist für jeden Besucher 9—10 RM, wir stellen es aber jedem Gast frei, uns dafür
10, 8 oder 6 RM einzusenden. Die Karte ist wieder in Form eines Heftes hergestellt; sie enthält nähere
Angaben über die Konferenz und leere Seiten für Notizen. — Wir sind jetzt daran, den schon seit langem
geplanten Umbau und Ausbau der offenen Speisehalle durchzuführen, welcher etwa 4000 RM kosten wird,
und deshalb sind wir besonders für baldige Bestellung der Konferenzkarte unter Einsetzung des Betrages
dankebar.

Evang. Allianzhaus, Bad Blankenburg (Thür. Wald)

Postfachkonto Leipzig 19695

Das Evangelium des Hebräerbriefes¹⁾.

Von Missions-Direktor J. Kroeker.

„Nachdem Gott vormals zu vielen Malen und auf vielerlei Art zu
den Vätern geredet hat durch die Propheten, hat Er am Ende dieser
Tage zu uns geredet durch den Sohn.“ Kap. 1, 1.

„Ruft euch ins Gedächtnis die früheren Tage, in welchen ihr nach
empfangener Erleuchtung eine große Kampfübung bestanden habt in
Leiden, indem ihr teils durch Beschimpfungen und Drangsale zum
Schauspiel wurdet, teils Genossen der also Wandelnden geworden seid.
Denn ihr habt sowohl den Gefangenen Mitleid bewiesen, als den Raub
eurer Besitztümer mit Freuden aufgenommen, in dem Bewußtsein, daß
ihr ein höheres, unvergängliches Besitztum habt.“ Kap. 10, 32—34.

„Unsere Art ist es aber nicht: das Zurückweichen zum Verderben,
sondern der Glaube zur Gewinnung des Lebens.“ Kap. 10, 39.

Werte Freunde! Auch wir vom Vorstande des Missions-
bundes „Licht im Osten“ heißen Sie in dieser Stunde aufs herz-
lichste willkommen. Weniger als irgend eine vorangehende ist uns
die diesjährige Konferenz eine Selbstverständlichkeit. Wir
stehen alle unter einem ganz bestimmten Druck. So manchen, die in
diesen Tagen an der Gemeinschaft des Geistes, die wir hier vom
Herrn erwarten, gern teilgenommen hätten, ist es nicht möglich ge-
wesen, zur Konferenz zu kommen. Wir grüßen Sie, unsere
zurückgebliebenen Brüder und Schwestern! Möch-
ten Sie in diesen Tagen etwas von dem erleben, daß sich die
Gemeinschaft der Heiligen nicht durch Raum und
Zeit beschränken läßt. Möchten Sie fühlen, daß unsere Ge-
bete und unsere Segenswünsche auch hinter Ihrem Leben, ihrem
Dienst und Ihrem Kämpfen stehen! —

Umsomehr freuen wir uns über diejenigen, die es haben mög-
lich machen können, zur Konferenz zu kommen. Wir haben unter
uns so manche inländische und ausländische Freunde. Wir heißen
ausnahmslos alle herzlich willkommen! Wir haben
für Sie, teure Brüder und Schwestern, nur den einen Wunsch, daß
die ganze Tagung von solch einem Geiste getragen sein möchte, daß
der Einzelne nicht enttäuscht wieder heimfahren muß. Möchten wir
es hier aufs neue erleben, daß die Warmherzigkeit Got-
tes an uns vorübergeht und Fußspuren in unse-
rem Innenleben zurückläßt.

Dahin möchte Gott auch den Dienst unserer gerufenen Brüder
segnen. Es sind einige noch nicht erschienen. Sie kommen aber in den
nächsten Tagen, sodaß wir glauben, das Programm mehr oder we-
niger, wie wir es veröffentlicht haben, innehalten zu können. Es ist

¹⁾ Begrüßungsvortrag auf der Glaubens- und Missionskonferenz in Wer-
nigerode am Harz, am 1. Juli 1931. Zunächst wurde die Konferenz sehr warm
begrüßt von Herrn Konsistorialrat D. Falke, dem Superintendenten der
Grafschaft Wernigerode.

unser Gebet, daß der Dienst dieser unserer Brüder geschehen möchte im klaren Auftrage unseres Gottes. Wir in Wernigerode, und viele andere mit uns, sind der tiefen Überzeugung, daß heute Gott wieder stärker als vielleicht Jahrzehnte und Jahrhunderte zuvor vornehmlich zu seiner Kirche reden möchte. Aber jeder, der in einem geistlichen Dienste steht, weiß aus schmerzlichster Erfahrung, wie leicht durch uns als Menschen die Sprache Gottes verdunkelt werden kann. Wie oft ist durch unser Reden, ist durch unsere Bilder und durch unsere Gleichnisse die Urkraft des ewigen Wortes geschwächt worden!

Meine teuren Brüder und Schwestern! Stehen Sie daher mit Ihren Gebeten hinter den einzelnen Brüdern. Ihr Dienst soll nicht nur ein Vortrag sein, wie man einen solchen halten kann auch über Napoleon oder über irgend eine deutsche Geschichtsgröße. Jeder Vortrag soll in dem Bewußtsein geschehen, daß wir etwas **im Auftrage Gottes** zu dolmetschen und **etwas Wesentliches** von der Person unseres Herrn und Heilandes zu künden haben.

Steht doch diese unsere gegenwärtige Konferenz noch mehr als die vorangegangenen im Zeichen des Kreuzes Jesu Christi. Nicht nur, daß wir alle aus bestimmten Nöten gekommen und mit einem ganz bestimmten Druck belastet sind. Nein, wir wissen uns verbunden mit **jener Märtyrerkirche** in der gegenwärtigen Sowjetunion, wo tatsächlich unendlich vieles über die vorhandene Tragkraft ihrer einzelnen Glieder hinausgehen will. Ich bekam heute noch aus einer Zwangsarbeitsstätte in den Sumpfsgebieten Sibiriens einen erschütternden Brief. Die Ärmsten bitten: „Helft uns! Und wenn Ihr uns nicht helfen könnt, dann sollt Ihr wissen, daß wir hier alle ausnahmslos zugrunde gehen!“ Das ist aber nicht nur eine einzelne Erscheinung. Es ist nicht etwa nur die Stimme von Einzelnen, auch nicht etwa nur von einigen Tausenden, es ist der Schrei aus den letzten Tiefen der Seele von Millionen in der gegenwärtigen Sowjetunion.

Stehen wir auch ihrem Ruf, stehen wir auch ihrer Not völlig ohnmächtig gegenüber, verfügen wir als Kirche Jesu Christi auch nicht über fleischliche Waffen, um eines Tages diesen Wartenden in ihrer Not zu Hilfe zu kommen, möchten sie es aber in diesen Tagen besonders erleben, daß es einen Gott gibt, der auch in den Feueröfen eines Sadrach, Mesach und Abed-Nego mit hinuntersteigen kann. Ja, daß es einen Gott gibt, der in diesem Feuerofen jene Fesseln lösen kann, durch die die Welt Gottes Auserwählte je und je gebunden hielt.

Gerade weil diese unsere Konferenz und nicht etwa nur die Konferenz als solche, sondern weil mehr oder weniger die ganze gegenwärtige Kirche Jesu Christi unter dem Kreuze steht, gerade aus diesem Grunde haben wir den Hebräerbrief gewählt, damit er in

diesen Tagen mit seinem Evangelium zu uns reden möchte. Ich sage mit

seinem Evangelium!

Ich hoffe, daß es uns wird gegeben sein, zu zeigen, wie alles, was der Vater uns durch den Sohn zu künden hat, ob an Gericht oder an Gnade, uns zum Leben, zum Frieden und zu einer neuen Auferstehung führen soll.

Ich habe daher einige kurze Abschnitte aus dem Gesamtbriefe vorgelesen. Auf Grund derselben möchte ich schon heute Abend in etwas den Schleier heben und im großen Aufriß andeuten, was uns der Hebräerbrief durch den Dienst unserer Brüder bieten will. Die Brüder werden uns zeigen, daß er eine bestimmte Botschaft auch für uns in unseren Tagen des Kreuzes und des Kampfes hat. Denn

sein Verfasser dolmetscht uns den erhöhten Christus,

sein Inhalt tröstet die ringende Gemeinde und sein Ernst führt zur innerlichen Entscheidung.

Wer in etwas mit dem Gesamtinhalt des Hebräerbriefes vertraut ist, der wird finden, daß das der große Aufriß des ganzen Briefes ist.

Ich sagte:

1. **Sein Verfasser dolmetscht uns den erhöhten Christus.** Leider ist uns der Verfasser als solcher bis heute unbekannt geblieben. In der Kirche Christi hat man den Brief bald dem Apostel Paulus, bald einem Barnabas, bald einem Apollon oder aber auch einem Lukas, oder einem Aquila, oder sogar einer Priscilla zugeschrieben. Fest steht bis heute aber nicht, wer wohl der Verfasser dieses inhaltvollen Trostbuches gewesen ist. Von den meisten wird angenommen, daß Barnabas, dieser Mann des Trostes, den wunderbaren Brief geschrieben hat.

Die ganze katholische Kirche hält bis heute daran fest, daß Paulus der Verfasser des Briefes sei, während die evangelisch-protestantische Kirche glaubt, daß es Barnabas ist, der später auch zu den Aposteln gezählt wurde. Ich will nur noch hinzufügen, daß bereits der alte Kirchenlehrer Origenes von dem Verfasser sagen konnte: „Wer den Brief verfaßt hat, das weiß nur Gott.“

So unbekannt der Verfasser auch geblieben ist, um so klarer ist sein **Christuszeugnis**. Wenn ich mich recht erinnere, war es Prof. D. Deißmann, Berlin, der in einem Kolleg zu uns sagte: „Streichen Sie doch aus den Briefen des Paulus seinen Christus und sagen Sie mir, meine Herren, wieviel bleibt dann noch von den einzelnen Paulusbriefen?“ Wenn man das sagen kann im Blick auf die einzelnen Briefe des Paulus, im verstärkten Maße könnte man das sagen im Blick auf den Hebräerbrief. Er beginnt mit dem wunderbaren Vers, daß Gott gegenwärtig zu uns redet durch den Sohn, und er schließt mit jenem einzig schönen Wort: „Jesus Christus, gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit!“

So groß das Gestern unseres Christus auch gewesen, das Heute unseres Christus ist größer, und so groß das Heute unseres Christus ist, das Morgen unseres Christus wird noch unendlich größer sein! Das sah der Verfasser des Hebräerbriefes in der Person unseres erhöhten Herrn und Heilandes. Ist es nicht etwas ganz Erhebendes, wenn er ohne große Einleitung, ohne sich zunächst einmal an die Leser des Briefes oder an seine Hörer zu wenden, zu bezeugen wagt: vielfach und mannigfaltig hat Gott und zwar in den verflossenen Tagen zu uns geredet durch die Propheten und zuletzt hat Er zu uns geredet durch den Sohn! Wie stehen da vom ersten Augenblick an Gott und die Offenbarung Jesu Christi im Mittelpunkt des ganzen Evangeliums des Hebräerbriefes.

Ich sagte, so unbekannt auch der Verfasser geblieben ist, um so klarer ist das, was er uns vom Sohne zu dolmetschen hat. Er dolmetscht uns zunächst

a) Christus in der unvergleichlichen Erhabenheit seiner Sohnesstellung. Wir werden etwas später darauf kommen, warum gerade der Hebräerbrief so stark den Sohn als letzte und höchste Gottesoffenbarung bezeugt. Als Sohn ist Christus die Offenbarung Gottes schlechthin! Er stellt zwar fest, daß in der großen Vergangenheit der Heilsgeschichte Gott, wie es hier heißt, zu vielen Malen und auf vielerlei Art durch Propheten geredet hat. Es hat kein Zeitalter innerhalb der Heilsgeschichte gegeben, wo Gott dauernd geschwiegen hätte. Es war immer zunächst Gott, der in seiner Offenbarung hinabstieg zu uns, bevor wir in unserm Fall und in unserer Erdgebundenheit einen Weg zurück zu Gott fanden. Es war nie zunächst unser Weg zu Gott, den wir gingen innerhalb der Heilsgeschichte. Es war immer zunächst Gottes Weg zu uns, und zwar vermittelt durch die Offenbarung. Ich brauche das in dieser Versammlung nicht weiter auszuführen. Das faßt der Schreiber hier in dem Begriff zusammen, daß Gott auch vor Zeiten vielfach und mannigfaltig zu uns geredet hat durch die Propheten.

Sie werden ja im Laufe dieser Tage sehen, teure Brüder und Schwestern, wie mannigfaltig eben diese Gottesoffenbarung durch die Propheten des Alten Testaments war. Wenn der Schreiber alle diese Träger zusammenfaßt unter den Begriff „Propheten“, so meint er nicht etwa nur die großen und kleinen Propheten unseres biblischen Kanons. Prophet war ihm auch ein Abraham, ein David, und so mancher andere, der einst etwas von Gott zum Heile seiner Brüder weiter zu geben vermochte.

Welch eine Offenbarungssprache führte Gott z. B. durch das Leben eines Abraham! Welch eine Gottesoffenbarung wurde Israel durch den Dienst eines Moise! Wie erwies sich ein David als eine wahre Idealgestalt, als der Träger eines wirklichen theokratischen Königtums auf Erden! Was waren das für Persönlichkeiten, die

Israel in seiner tiefsten Not und Schmach gegeben wurden und zwar in einem Elia, Jesaja, Jeremias, Joel oder wie die einzelnen Gottespropheten alle heißen mögen. Was für eine Sprache Gottes, die bis heute nicht ihren klaren Ton und ihre Botschaft zum Leben verloren hat. Wie war dies Reden Gottes ein Hinabsteigen auf den Boden unseres Irrtums, unserer Schwächen, unserer Gebundenheiten und unserer Verirrung! So gelang es Gott auch in der alttestamentlichen Heilsgeschichte, seine Barmherzigkeit und auch sein Gericht zu offenbaren.

Aber was Gott im Alten Bunde hatte geben können, war doch nur Stückwerk. Alles blieb unvollkommen und konnte niemanden zur Vollendung führen. Alles blieb im Advent stecken, ohne Weihnachten zu werden mit jener wunderbaren Botschaft: „Siehe, ich verkündige euch große Freude, denn euch ist heute der Heiland geboren!“ Solch eine Erfüllung der großen Gottesverheißungen konnte kein Prophet, auch nicht einmal ein Jesaja in seinen letzten Kapiteln seinem wartenden Volke künden. Nicht einmal ein Joel konnte es, der da zu weisagen mußte von jener großen Ausgießung des Geistes über alles Fleisch.

Wohl konnte Haggai angesichts jenes unscheinbaren Tempels, der unter den Händen der Heimkehrten aus dem babylonischen Exil entstand, bezeugen, daß die Herrlichkeit des zweiten Tempels größer sein werde als die des ersten gewesen war. Aber auch seine Botschaft blieb Advent: sie blieb Verheißung, Erwartung. Denn jedes einzelne Reden Gottes durch die Propheten wies prophetisch über das Gegenwärtige hinaus und zwar hin auf den Kommenden und auf das Zukünftige. Daher betont nun der Schreiber des Hebräerbriefes so ungemein klar: was einst nur bruchstückartig, durch Zeiten unterbrochen, durch die Menschlichkeit der einzelnen Propheten getrübt war, es wird alles übertroffen durch den Sohn. Daher „zu vielen Malen und auf mancherlei Art hat Gott in den vergangenen Zeiten zu den Vätern geredet durch die Propheten. Jetzt aber am Ende der Tage hat Er zu uns geredet durch den Sohn.“

Dieser Sohn ist ihm der Abglanz seines Vaters. Er ist ihm das fleischgewordene Wort des Vaters. In diesem Sohn spricht nicht mehr ein getrübtetes Evangelium, eine durch menschliche Schwachheit unterbrochene Gotteskraft. In diesem Sohne spricht Gott in der ganzen Fülle seines Erbarmens, seiner Majestät und seiner Erlösung. Denn durch den Sohn ist nicht ein einziger Strahl von der Majestät des Vaters gebrochen worden. Durch den Sohn ging keine Kraftmitteilung des Vaters zu unserm Heil verloren. Durch den Sohn ist die ganze Fülle seiner Barmherzigkeit offenbar geworden, sodaß eines Tages das Kreuz die verkörperte, die allergrößte Sprache der Barmherzigkeit Gottes wurde.

Darum betont im Blick auf die Gottesoffenbarung in der Ver-

gangenheit der Hebräerbrief so stark die Offenbarung des Vaters durch den Sohn. Diesen Sohn dolmetscht er als den Abglanz Seiner Herrlichkeit, der Doxa Gottes. Der Herrlichkeitsbegriff der Schrift deckt sich eigentlich nicht ganz mit dem, was wir mit dem Begriff verbinden. Der Herrlichkeitsbegriff sowohl im Alten als auch im Neuen Testament ist immer wieder die Zusammenfassung der ganzen Gottesfülle, wie sie sich im Laufe der Zeitalter und vor allen Dingen in der Person unseres Heilandes Jesu Christi hat offenbaren können. Der Verfasser nennt ihn hier den Abglanz Seiner Herrlichkeit und den Charakter Seines Wesens. Gewiß, Jesus war der Sohn und Jesus bleibt der Sohn! Und doch wagte Er selbst in den Tagen seiner Knechtsgestalt zu sagen: „Philippus, wer mich siehet, der siehet den Vater.“ Der Gottesbegriff, der Begriff der Barmherzigkeit, der Heiligung, des ewigen Erbarmens: alles ist in der Person Jesu Christi nicht Begriff, Vorstellung, Idee geblieben, sondern **Persönlichkeit, Wirklichkeit** geworden. Daher ist er der Charakter seines Wesens. Im Sohn sehen wir den Vater in der ganzen Größe seiner Majestät, seiner Barmherzigkeit und seiner Gegenwart. Erst im Sohn sehen wir den Vater, wie Er sich auch uns offenbaren will.

Und was bedeutet es doch, auch für den Einzelnen für uns, daß wir in dem Sohne eines Tages wirklich den Vater sehen lernen und zwar in seiner uns verhüllten Größe, in der Fülle seines Heils, in seiner unmittelbaren Gegenwart und in seiner erlösenden Kraft, um immerdar diejenigen zu retten, die durch den Sohn zu Ihm kommen!

b) Daher bezeugt der Verfasser weiter auch den Sohn als **den Erben des Ganzen**. Auf Ihn hin weist die ganze Erlösung mit ihrer einstigen Vollendung. Ich werde nie den Eindruck vergessen, als ich den 1. Band der Schöpfungsgeschichte bearbeitete und dann in meiner Arbeit bis zu den einzelnen Schöpfungstagen kam. Wissen Sie, teure Brüder und Schwestern, es hat mich tief ergriffen, als ich sah, wie alles zwar zunächst Stückwerk blieb. Stückwerk war das Licht des ersten Tages, die Scheidung des zweiten Tages, die Auferstehung der Erde des dritten Tages und so fort bis zur Erschaffung des Menschen. Wenn Gott auch an jedem Schöpfungstage sagen konnte: „Und siehe, es war gut!“ — so blieb doch alles Stückwerk. Aber jeder einzelne Tag wies in seiner inneren Anlage, in der Offenbarung des schöpferischen Werdens, die Gott mit jedem einzelnen Tage verbinden konnte, — alles wies hin auf jenen siebenten Tag, auf den großen Schöpfungssabbat, der einmal ohne einen Abend sein sollte.

Wie weist doch alles in der Person unseres Heilandes: in seinem verborgenen Wirken, in seiner mannigfaltigen Offenbarung, in seiner heiligenden Gegenwart, — wie weist doch alles über das Gegenwärtige hinaus auf jenen Tag, wo Er, als **der Erbe des Ganzen**, wird eine erlöste Schöpfung unserem Gott und

Vater zur Verfügung stellen können! Der Verfasser begründet das noch weiter, worauf ich hier nicht näher eingehen kann. Wir werden ja in diesen Tagen durch unsere Brüder darauf geführt werden, wie Christus als der Verwalter einer neuen Gottesstiftung, wie Er als Hohepriester des himmlischen Heiligtums, wie Er als das Opferlamm der Welt die Botschaft und auch die Garantie ist, daß Gott in Christus alles darauf angelegt hat, damit Er sei ein Erbe des Ganzen. Das hebt der Verfasser des Hebräerbriefes so stark hervor und trägt es als ein Evangelium in die Gemeinde.

c) Daher hat der Sohn auch eine unvergleichlich erhabene **Mittlerstellung**. Er hat sie bis heute und wird sie behalten bis zur Vollendung hin. Ich bin in letzter Zeit ungesucht sehr stark auf die Offenbarung Johannes geführt worden. Eine bestimmte Arbeit führte mich darauf. Wie hat es mich erquickt, als ich dann fand, daß Jesus seinen **Lammescharakter** bis in die Vollendung hinein nicht abgelegt hat. Ich kann das im einzelnen hier nicht ausführen. Nur andeutungsweise will ich auch Sie, teure Brüder und Schwestern, darauf aufmerksam machen. In Kapitel fünf sieht der Seher auf der Insel Patmos in der Rechten Gottes ein versiegeltes Buch. Niemand im Himmel, noch auf Erden, noch unter der Erde kann es öffnen. Da weint der Prophet. Einer der Ältesten vor dem Throne Gottes tröstet ihn aber, daß der Löwe aus dem Stamm Juda das Buch nehmen und seine Siegel brechen könne. Aber Johannes sieht hinfort nun nicht einen „Löwen“, er sieht „das Lamm“ und zwar wie geschlachtet. Dieses Lamm nahm das Buch und öffnete seine Siegel.

In Kapitel sieben sieht Johannes eine unzählbare **Überwinnerschar**, gekommen aus allen Geschlechtern, Stämmen, Völkern und Sprachen. Sie stand vor dem Throne Gottes und dem Lamm. Alle waren gekommen aus großer Trübsal und hatten ihre Kleider gewaschen und helle gemacht im Blute des Lammes.

In Kapitel fünfzehn hört der Prophet das Lied Moses, des Knechtes Gottes und des Lammes singen. Der gewaltige Inhalt des Liedes lautet:

„Groß und wunderbar sind deine Werke,
 Herr Gott, du Allgewaltiger;
 Gerecht und wahr sind deine Wege,
 Du Völkerkönig!
 Wer sollte dich nicht fürchten, Herr, nicht deinen Namen
 Denn du allein bist heilig. preisen?
 Alle Völker werden kommen und vor dir anbeten,
 Denn dein gerechtes Walten hat sich offenbart“¹⁾.

Oder ich erinnere weiter an die neue Völkerwelt, die das prophetische Auge eines Johannes in der Zukunft sieht. Zunächst schildert er uns etwas von der **kosmischen Erlösung**,

¹⁾ Offb. 15, 3—5.

wie sie sich in dem neuen Jerusalem verkörpern wird. „Ich sah keinen Tempel in der Stadt. Denn Gott der Herr, der Allgewaltige, ist ihr Tempel und das Lamm. Die Stadt braucht nicht Sonnenlicht, nicht Mondlicht, denn die Herrlichkeit Gottes strahlt in ihr, und ihre Leuchte ist das Lamm. In ihrem Lichte werden die Völker wandeln, und die Könige der Erde werden ihr die herrlichsten Geschenke bringen. Tagsüber — denn Nacht wird's dort nicht geben — sollen ihre Tore nie geschlossen werden, so daß man fort und fort die kostbarsten Schätze der Völker in ihre Mauern bringen kann“¹⁾.

Meine Brüder und Schwestern! Christus wird seine Lammes-herrlichkeit auch in den Aeonen der Vollendung nicht ablegen. Er wurde nicht erst das Lamm in den Tagen seiner Knechtsgestalt, Er hat nicht mit Golgatha seine Lammes-herrlichkeit vollendet, **Er bleibt das Lamm, weil sein Dienst ewig Lammescharakter trägt.** Während der Tage seines Fleisches, in seinem messianischen Dienste unter uns, in seinem großen Sterben auf Golgatha wurde für uns Menschen nur sichtbar, was Er als Sohn und als die Verkörperung der Barmherzigkeit und Erlösung Gottes ewig war und ewig sein wird. Die Welt hatte nicht nur einst in Ihm das Lamm Gottes, er bleibt für sie das Lamm, das allein alle Siegel des Lebens und des Gerichtes öffnen und sie in den Dienst der Barmherzigkeit und der Erlösung hineinziehen kann. Nicht nur was Christus als Sohn einmal war, sondern was Christus als Sohn heute ist und in Zukunft sein wird: **Darin liegt die ewig neue und die ewig wirksame Kraft seines Evangeliums.** Christus als Sohn ist keine zeitliche und als Lamm keine ruhende Größe, sondern dauernde Gottesaktivität, um alle und alles zu erlösen und zu vollenden, was sich freiwillig seiner Offenbarung und seinem Wirken erschließt.

Wir werden im Laufe dieser Tage durch den Dienst unserer Brüder darauf geführt werden, wie das Priestertum des alten Bundes einerseits durch Schwachheit verdunkelt und andererseits durch die Zeit unterbrochen wurde, indem die einzelnen Priester starben und den Priesterdienst anderen übertragen mußten. In Jesus steht einer vor uns, der einen unvergleichlichen Mittlerdienst für die gegenwärtige Heilszeit empfangen hat. Als Sohn pflegt er seinen Priesterdienst im Allerheiligsten zur Rechten seines Vaters zum Heile derer, die durch Ihn zu Gott kommen.

Können Sie nun verstehen, daß ich zu dem zweiten Satz kommen mußte:

2. Sein Inhalt tröstet die Gemeinde. Derselbe Schleier, der über dem Verfasser des Briefes liegt, liegt auch über seinem Empfänger. Der alte Prof. Franz Delitzsch bemerkt, „daß man von Palästina nach Syrien und andern kleinasiatischen Ländern hinauf

¹⁾ Offb. 21, 23—26.

und nach Ägypten hinuntergegangen ist, um jene hebräischen Christen zu suchen, aber ohne irgendwo unbedenkliche Sicherheit und volle Befriedigung zu finden. Weder über Verfasser noch über Leser ist bis jetzt ein sicheres Ergebnis gewonnen; nur das Eine steht unerschütterlich fest, daß der Brief, wie er vorliegt, kein unmittelbares Werk des Paulus sein kann. Und auch dem wird noch von namhaften Forschern widersprochen. Der Brief hat Ähnlichkeit mit dem Melchisedek der h. Geschichte, von welchem die Mitte desselben handelt. Mit priesterlich-königlicher Feierlichkeit schreitet er einher, und wie der Melchisedek der h. Geschichte weder Anfang noch Ende hat, so ist auch er agenealogetos: „wir wissen nicht, woher er kommt und wohin er geht.“

Infolge dieser Unsicherheit sind die Forscher auf die verschiedensten Vermutungen gekommen. Man nimmt an, falls Barnabas der Verfasser sein sollte, daß dieser vielleicht nach seinem Dienst in Rom und etwa im Jahre 64 nach Palästina gekommen sei, wo damals die juden-christlichen Gemeinden in großer Drangsal lebten. Bereits im Jahre 61 war Jakobus als Bischof der Gemeinde zu Jerusalem den Märtyrertod gestorben. In Rom hatten wenige Jahre später Petrus und Paulus ihr Christusbekenntnis mit ihrem Blute besiegelt. Eine dunkle Nacht hatte sich auf alle Christuszünger gelegt, besonders auch auf die christgläubigen Juden in Palästina. Unter Albinus, dem römischen Statthalter in Palästina, herrschte die wildeste Gesetzlosigkeit.

Noch schlimmer wurde der allgemeine Zustand, als im Jahre 64 Gessius Florus sein Nachfolger wurde. In jenen Tagen erfüllte sich, was wir Kapitel zehn lesen: „Ruft euch ins Gedächtnis die früheren Tage, in welchen ihr nach empfangener Erleuchtung eine große Kampfübung bestanden habt in Leiden, indem ihr teils durch Beschimpfungen und Drangsale zum Schauspiel wurdet, teils Genossen der also Wandelnden geworden seid. Denn ihr habt sowohl den Gefangenen Mitleid bewiesen, als auch den Raub eurer Güter mit Freuden aufgenommen, in dem Bewußtsein, daß ihr ein höheres, unvergängliches Besitztum habt.“

Da die Überschrift „An die Hebräer“ dem Briefe längst nach Abfassung hinzugefügt wurde, ist man auf Grund seines Charakters und Inhalts auch zu der Vermutung gekommen, daß es überwiegend Heidenchristen in Rom oder Alexandrien gewesen sind, denen das Christuszeugnis, das Trostwort und die Ermunterung des Briefes galt. Denn der Brief ist im besten Griechisch geschrieben. Die vielen Zitate aus dem Alten Testament sind der griechischen Übersetzung, der Septuaginta, entnommen. Gerade den Christusgläubigen aus den Heiden war das Alte Testament der Inhalt aller Verheißungen, die sich in Christus im neuen Bunde erfüllt hatten.

Ob es nun Judenchristen oder Gläubige aus den Heiden waren, für uns ist wichtig, daß der Brief an eine schwer ringende Gemeinde gerichtet wurde. In ihrer Kampf-

übung mit den Leiden und Beschimpfungen, durch welche sie zu einem öffentlichen Schauspiel wurden, durch die Opfer, die sie an Besitzümern zu bringen hatten, waren viele mutlos geworden. Viele, und unter ihnen gewiß die Gläubigen aus den Juden, richteten den Blick auf das Sichtbare, das sie um Christi willen verlassen hatten. **Ginst** hatten sie ein reiches Kultusleben, ein sichtbares Heiligtum, ein berufliches Priesterium, einen heiligen Opfer- und Gottesdienst. **Gegenwärtig** bildeten nur rein geistige, himmlische und zukünftige Güter den Glaubensinhalt der Gemeinde. Je mehr nun der Blick der vielen bei den Leiden und Trübsalen der Gegenwart stehen blieb, desto mehr schwand ihnen das Ewige und Bleibende, das Wahre und Himmlische des neustamentlichen Haushaltes Gottes.

Ich betone noch einmal, daß wir nicht bestimmt sagen können, aus welchen Kreisen sich die Glieder der Gemeinde zusammensetzten und worin im einzelnen die Leiden derselben bestanden. Der Verfasser führt uns nur auf so einiges, wenn er hervorhebt, daß man ein Schauspiel der Welt geworden sei, den Verlust der Güter mit Freuden ertragen habe, die Schmach mit denen geteilt hatte, die um Christi willen als Rechtlose von dem öffentlichen Leben gestempelt wurden. Es handelt sich also sicher um eine Gemeinde, die durch viel Trübsal ins Reich Gottes zu gehen hatte.

Können wir nun verstehen, warum der Apostel nicht zunächst von den Trübsalen spricht? Er spricht nicht von den einzelnen Kämpfen, nicht von dem Verlust, nicht von dem, was sie von seiten der Welt erduldet haben, nicht davon, daß sie eines Tages als ein Schauspiel vor der Welt daständen, oder daß sie zu der Sekte der Nazarenen gezählt wurden. Nein, er zeigt den entmutigten und schwankenden Gläubigen auf ihrem dunklen Leidenswege die ganze Größe und Majestät ihres erhöhten Hauptes. Wenn das Haupt auch unsichtbar ist, es ist deshalb nicht weniger wirklich.

Ich habe in unserem diesjährigen Jahresbericht der letzten Nummer unseres Blattes geschrieben: Uns, die wir in so enger Fühlung mit den Leiden unserer Brüder in Rußland stehen, uns sind Sünde und Welt, Dämonie und Gericht wieder sehr reale Wirklichkeiten. Und zwar Wirklichkeiten, mit denen wir zu rechnen haben. Aber wissen Sie, ich habe auch geschrieben, größer als Schuld, größer als Dämonie, größer als Antichristentum, wie sie sich gegenwärtig in der Herrschaft der Sowjetunion offenbaren, weit größer ist uns **Gott**, ist uns seine **Offenbarung**, ist uns **der Sohn** im oberen Heiligtum. Sie sind uns Wirklichkeiten, heilige Realitäten, mit denen unser Glaube auch in dem schwersten Kampf der Welt und in der tiefsten Ohnmacht der Gemeinde rechnen darf.

Ich bekenne es ganz offen, daß wir in unserem Missionsbund Zeiten gehabt haben, wo wir kaum noch schlafen konnten. Uns er-

reichten die allerschwersten Nachrichten von unseren eigenen Geschwistern und Freunden. Und doch hatten wir den Eindruck, der Schmerz über die Einzelnen tritt leztlich völlig zurück hinter dem Schmerz über das Ganze. Wir wären in unserem Dienst, in unserer Hoffnung und in unseren Gebeten einfach seelisch zugrunde gegangen, wenn uns nicht Gott in seiner Größe und Barmherzigkeit und nicht Christus in seiner Gegenwart und Kraft Wirklichkeiten wären. Und zwar Wirklichkeiten, mit denen wir auch angeichts so eines Kampfes rechnen dürfen, wie unsere Brüder ihn in der Sowjetunion führen. Wirklichkeiten, mit denen auch wir hier in unseren Glaubensdiensten und Glaubenserwartungen rechnen dürfen.

Was bedeutet es doch für die ringende Gemeinde, wenn Christus so in den Mittelpunkt ihrer Leiden, ihres Kampfes und ihrer Erwartungen gestellt wird, wie es der Hebräerbrief tut. Wir helfen unseren Gemeinden und unseren verzagten Brüdern, wir helfen auch unserm darniederliegenden Volke nicht, wenn wir bei ihrem Kampf, bei ihrer Not, beim Versagender Kirche, oder bei der Herrschaft der Mächte des Abgrundes stehen bleiben. **Nicht von den Leiden aus wollen wir Gott verstehen, wir wollen die Leiden verstehen von Gott aus.** Wenn das nicht geschieht, wenn das nicht eines Tages wiederum das Evangelium auf unseren Kanzeln und Kathedern wird, dann gehen wir zugrunde sowohl als Kirche und auch als Volk. Daher ist mir gerade auch die Botschaft dieses unbekanntem Apostels so überaus köstlich. Er tröstet die Gemeinde durch Christus als die Offenbarung Gottes, indem Er Christus in seiner ganzen Größe dolmetscht.

Ich hoffe, aus diesem allgemeinen Umriß werden Sie, teure Brüder und Schwestern, ersehen haben, mit welcher klaren und prophetischen Schau, mit welcher apostolischen Kraft gerade der Verfasser Christus so dolmetscht, wie es dem inneren Zustande der Hebräer-Christen entsprach. Mag auch eine ganze Welt untergehen, mag auch unter unseren Füßen eines Tages alles erschüttert werden, es gibt einen Fels, es gibt einen Fels für den Glauben, der auch mitten in den Gerichtszeiten und Weltkatastrophen nicht wankt. Dieser Fels ist Christus, **der Sohn!**

Daher betont der Apostel auch so stark die Einzelheiten in dem gegenwärtigen Hohepriesterdienst unseres Herrn und Heilandes. Ich habe bei einer anderen Gelegenheit einmal aufgestellt, wie oft der Hebräerbrief Christus in seiner Erhabenheit und in seinem Mittlerdienst in einen Vergleich zu dem alt. Haushalte Gottes stellt. Wissen Sie, ich habe etwa zehn und mehr Vergleiche gefunden. In Christus haben wir eine höhere Offenbarung, einen höheren Mittler, eine höhere Ruhe, einen höheren Hohepriester, ein höheres Opfer, ein höheres Heiligtum, einen höheren Dienst, ein höheres Vertrauen, eine höhere Vollendung. Lesen Sie nur

einmal, was der Schreiber gerade im 11. Kapitel über ein höheres Vertrauen zu sagen magt. In dieser Erhabenheit sieht er Christus und zeigt, daß Er trösten kann wie kein Mittler einst innerhalb der Alt. Heilsgeschichte trösten konnte. Er versagt nicht, trotz unserer Schwachheit, Er stirbt nicht, trotz des Wandels der Zeiten, Er erschöpft sich nicht, trotz der Fülle von Leben und Kraft, die unser Glaube von Ihm empfängt.

Von Christus aus tröstete der Verfasser die leidende Gemeinde seiner Lage. In dieser Richtung kann allein auch unser Dienst im Blick auf die Not unserer Zeit liegen. Wir brechen seelisch und auch physisch zusammen, wenn nicht Christus seine schöpferische und erlösende Kraft auf dem Boden unserer Schwachheit vollenden kann. Unsere Zeit mit ihrem Kampf, mit ihren Lasten, mit ihrem Zusammenbruch ist größer als der Mensch in seinen geistigen Kräften, in seiner Weltbeherrschung und in seiner spekulativen Zukunftserwartung. Aber nicht größer als der Sohn, der der Erbe des Ganzen ist. Als Hohepriester hat Er einen gegenwärtigen Mittlerdienst, durch den Er auch uns aus der Schwachheit in die Kraft, aus der Verzagttheit in die Glaubenszuversicht, aus der Hast in die Ruhe und aus dem Gericht zum Leben führen kann.

Ich schließe mit dem dritten Satz:

3. Sein Ernst führt zur Entscheidung. Ich kann nicht mehr näher darauf eingehen, aber Sie werden finden, daß der Schreiber, so oft er mit der Schilderung irgend eines Bildes oder irgend einer Seite der Wirksamkeit Christi abschließt, daran unmittelbar die Ermahnung knüpft: „Daher müssen wir ganz besonders achten auf das Wort, das wir gehört haben“¹⁾, oder: „Deshalb merkt auf das Wort des Heiligen Geistes“²⁾, oder: „So laßt uns auf der Hut sein, daß niemand unter euch das Ziel verfehle“³⁾, oder: „So laßt uns festhalten an unserem Bekenntnis“⁴⁾ und viele andere Wendungen, in die der Verfasser den ganzen Ernst der Offenbarung kleidet.

Es ist ja das Geheimnis aller Gottesoffenbarung: Sobald und so oft sie zu uns sprechen kann, zwingt sie uns, sie entweder aufzunehmen, oder sie abzulehnen. Daher war es auch im Blick auf Christus zu allen Zeiten so, sobald Er in ein Leben trat, hörte der Mensch auf, Ihm gegenüber neutral zu sein. Stellt doch auch gerade unsere Zeit den Menschen vor solch eine innerliche Entscheidung, wie kaum je zuvor. Erschütternder, als es gegenwärtig in Rußland geschieht, kann es ja der Welt nicht gezeigt werden, daß sich in den großen Geschichtskatastrophen und Gerichten der Welt nur das als Kirche Christi behaupten kann, was als weltüberwindender Glaube und lebendige Christusgemeinschaft herausgehoren ist aus der erlösenden Kraft Gottes. Ob griechische Orthodoxie, oder evangelischer Protestantismus oder mehr methodistisches Freikirchen-

¹⁾ Kap. 2, 1. ²⁾ Kap. 3, 7. ³⁾ Kap. 3, 1. ⁴⁾ Kap. 4, 14.

tum: in Rußland bricht gegenwärtig alles zusammen, was nicht auf Grund kindlichen Glaubens verborgene Schöpfung unseres Gottes und unseres Heilandes Jesu Christi ist.

Von meinem Freunde Prof. Dr. Walter Heim ist ein wertvolles Buch erschienen: „Die Kollektiverziehung“, Theorie und Praxis, Schein und Wirklichkeit, Nöte und Gefahren der Sowjetpädagogik, in welchem er am Schlusse seine auf großer Sachkenntnis beruhenden Darlegungen in die Worte zusammenfaßt: „Der Sinn des Kampfes, der in Rußland ausgefochten wird, ist in seinem Kern religiöser Natur. Es gibt keine neutrale Kultur, es gibt überhaupt keine Neutralität. Die Zeiten des Winterschlafs sind vorüber. Es wird alles zum Bekenntnis oder zur Verleugnung, zum Gebet oder zur Lästerung.“ Ja, das Leben, auch unser, wird zum Gebet oder zur Lästerung, und die Entscheidung darüber fällt, ob Christus von uns aufgenommen oder abgelehnt wird.

Ohne zu wissen, wie der Verlauf dieser Konferenz sein wird, sage ich es ganz offen, wir werden diese Konferenz innerlich nicht so verlassen, wie wir hergekommen sind. Auch nicht die gegenwärtige Abendstunde. Entweder klingt es bewußter als je zuvor in unserer Seele: „Näher, mein Gott zu Dir, näher zu Dir!“, oder wir sprechen auch heute wieder, ob so klar oder weniger klar, ob so bewußt oder weniger bewußt wie einst in den Tagen Jesu: „Nicht dieser, sondern Barabbas!“

Möchte daher die ganze Konferenz mit dazu beitragen, daß sie uns durch den Inhalt der Botschaft auf die Christusklinie bringt, d. h. auf jene Linie, auf der auch wir bewußter und freudiger zu bezeugen wagen als je zuvor: „Unsere Art ist es aber nicht, feig zurückzweichen und dadurch ins Verderben zu geraten. Wir halten es mit dem Glauben, um das Leben zu gewinnen“¹⁾. Dann wird auch unser Leben das Lied des großen Mittlers zu singen wissen, das den Nächsten tröstet in seinem Leid, die Brüder stärkt in ihrem Kampf und die Gemeinde heraushebt aus ihrer Enttäuschung und Glaubensarmut und sie im Aufblick auf Jesum in demütigem Vertrauen mit Paulus sprechen läßt: „In allen diesen Kämpfen aber siegen wir auf's herrlichste, denn uns hilft Er, der uns geliebt“²⁾. Amen!

Ein Konferenzgruß aus Rußland.

Eine Schwester, die vor einigen Jahren für eine kurze Zeit in Wernigerode lebte und jetzt an der Seite ihres Mannes in Rußland lebt und dort nach Möglichkeit für Gottes Sache wirkt, grüßte uns anläßlich unserer Konferenz durch folgenden Brief:

¹⁾ Kap. 10, 39. ²⁾ Nach Römer 8, 37.

., am 27. VI. 1931.

Meine geliebte Elise und alle Lieben!

Im Geiste wähne ich Euch in Wernigerode auf der Konferenz. Da wird's manch ein Wiedersehen geben und ich kann's nicht lassen, Euch wenigstens brieflich zu grüßen. Was wir heute früh in der Morgenandacht betrachteten, soll mein Gruß für Euch sein: „Glücklich der Mann, den du, Herr, in Zucht nimmst und den du aus deinem Gesetz belehrst. So oft ich dachte: ‚Mein Fuß will wanken, hat deine Gnade, Herr, mich gestützt; bei der Menge meiner Sorgen in meiner Brust haben deine Tröstungen mir das Herz erquickt.‘“ Psalm 94, 12, 18, 19 (Menge). Es ist uns ein großer Trost, in des Höchsten Zucht zu stehen, und so gerne möchten wir lernen, viel inneren Gewinn aus unseren Erlebnissen zu ziehen. Seine Tröstungen — o wie erquicken sie das Herz. Wir könnens Euch in Worten nicht beschreiben. —

Doch es gibt Lobgesänge in der Nacht. B. ging zu Onkel Peter zur Gebetsstunde. Ich wiege Helenchen und möchte so gerne die stillen Minuten ausnützen. B. war in dieser Woche bei unsern Geschwistern in B. Sie stehen noch, haben noch ihre Andachten. Es ist anbetungswürdig, wie Gottes Hand sich schützend über seine schwachen Kinder breitet. Papa sandte jedem persönlich eine Bibelstelle als Gruß. Die hat B. ausgerichtet.

Liebe Schwester Alwine, wie oft eilen die Gedanken zu Dir, und wie viel hätte ich Dir mitzuteilen! Gott sei Preis und Dank, vor uns liegt eine Ewigkeit. Wir haben eine lebendige Hoffnung des ewigen Lebens. Auch Dicks, Euch viele Grüße und Achenbachs und allen Lieben, Jacks und Kroefers. Denkt nicht, wir hätten Euch vergessen. O nein! Sind wohl auch Harders dort? Bitte, singt oder lest im Gedenken an uns das Lied aus Rettungsjubel: „Friede im Herrn in dieser dunklen Welt . . .“ Es ist Papas Lieblingslied. Ist's nicht wunderbar köstlich, daß wir die Wahrheiten aus der Schrift jetzt erproben dürfen und immer aufs neue ausrufen müssen: Des Herrn Wort ist wahrhaftig, und was Er zusagt, das hält Er gewiß? O bitte, betet für alle weitzerstreuten Kinder Gottes. Es ist doch sicher zu einem bestimmten Zweck geschehen. Immer neue Namen fallen mir ein. Ich kann sie nicht alle nennen. Bitte, Elise, grüße jeden, der nach uns fragt und sage einem jeden, wir seien glücklich, weil Gott unser Vater ist.

In inniger Liebe

A. und B.

Auf Evangeliumspfaden durch Polen.

Aufzeichnungen während meiner Reise vom 10. bis 26. März 1931.

Von W. L. Jack.

(Fortsetzung¹).

7. Ein Kämpfer für das Evangelium.

So wohl vorbereitet konnte ich am nächsten Tage getrost meine Unterredung mit Pastor J. haben. Zuerst zeigte mir P. Weidauer seine Kirche, der man die Zerstörungen während des Weltkrieges schon nicht mehr ansah. Dann gingen wir in die deutsche Schule, besuchten zuerst die Kleinen und dann die Großen, denen ich etwa eine Viertelstunde lang etwas erzählte. Lehrer und Lehrerinnen waren sehr erfreut und schenkten mir einige Bilder.

Als wir zurückkamen, sagte uns die Hausdame, Pastor J., unser ukrainischer Freund, sitze im Studierzimmer und warte auf uns. Wie schon gesagt, ist J. Priester gewesen. So wie er, stelle ich mir die aus dem Katholizismus zum Protestantismus übergetretenen Pfarrer zur Zeit der Reformation vor. Ein Leben voll Kampf, Entbehrung, Zeugnis und unbeugsamen Glaubensamtes. Heiß brennt sein Herz in Liebe zu seinem Volke, das aus jahrhundertelanger Finsternis erwacht und nun durch das Evangelium zur Freiheit kommen will.

„Für uns gibt es nur eine Ukraine. Die in Rußland, in Galizien und in der Bukowina lebenden Stammesbrüder bilden alle ein Volk, so betonte er mit Nachdruck. Wir wollten schon mit den Evangeliumsschriften in Wolhynien anknüpfen, aber sie verstehen nicht, daß unsere Bewegung auch eine völkische sein muß. Viele von denen, die dort arbeiten, haben keinen Sinn dafür, daß wir Ukrainer sind. Auch Prochanow hält uns nur für Kleinrussen, Chochly.“

„In Wolhynien geht ein stiller Kampf vor sich. Die Russen wollen uns Ukrainer durch die Bibel russifizieren.“ Damit meint J. den Umstand, daß bei den Evangeliumsschriften nur wenig ukrainisch und meistens russisch oder polnisch gesprochen wird. „Wir lehnen diese Russifizierung durch die Bibel und christliche Literatur ab. Majak und andere Blätter werden nur russisch gedruckt. Und was in ukrainisch erscheint, ist nicht ukrainisch, es ist eine furchtbare Verhöhnung unserer Sprache, auf einer Seite 24 Fehler.“

¹) Zur Klarstellung: Es scheint, als ob einige unserer Freunde Anstoß genommen haben an dem, was in meinem Reisebericht über „unnützerne und daher dem Reiche Gottes schädliche Richtungen“ gesagt ist. Das bedaure ich aufrichtig, um so mehr als ich kein eigenes Urteil gefällt, sondern nur weitergegeben habe, was dort im Dienst bewährte Brüder, Deutsche, Russen, Ukrainer mir mit tiefem Schmerz geklagt haben.

In unserer jahrelangen Arbeit hat es uns inuner am Herzen gelegen, alles, was Streit erwecken könnte, zu vermeiden und der wahren Einheit der Gläubigen zu dienen. Das wollen wir auch in Zukunft tun, so wahr uns Gott helfe! —

„Uns hilft nur das Evangelium in ukrainischer Bibel und ukrainischer christlicher Literatur“, erklärte F. Er hat schon eine Druckerei gekauft, um den ewigen Schifanen bei anderen Druckereien zu entgehen. „Auch die Bibel muß bei uns gedruckt werden“, erklärte er, „denn unser Volk will keine in Berlin, Wien oder Warschau gedruckten Bücher. Da der größte Teil unseres Volkes Analphabeten sind, so brauchen wir auch Neue Testamente mit Großdruck. Auch Bilder aus der Bibel sind nötig, damit das ungebildete Volk die heiligen Geschichten auf diesem Wege kennen lernt. Eine Gefahr für Bilberanbetung ist nicht mehr vorhanden“, setzte er beruhigend auf meine Warnung hinzu. „Außerdem sind Bilder mit biblischen Texten ein sehr gutes Propagandamittel.“

Als ich ihm meine Anerkennung ausdrückte, daß sie solch eine schmutze Kirche schon gebaut hätten, sagte Br. F.: „Wir haben mit großer Freude dieses Opfer gebracht. Von 52 000 Zł, die der Bau gekostet hat, sind 32 000 Zł schon abgezahlt. Wir haben Maurer in der Gemeinde, die 30 Tage umsonst gearbeitet haben, bei 10—12 Zł täglichem Verdienst, den sie sonst hätten haben können. Ebenso haben es andere Handwerker gemacht. Andere haben eigenes Geld geliehen, ein Tagelöhner 1700 Zł, die Ersparnis seines ganzen Lebens. Auch ein Harmonium haben wir gekauft. Leider funktionieren die Räder nicht“, setzte er hinzu. — „Also trotz aller Feindschaft geht die evangelische Bewegung weiter. Das Evangelium taucht ganz spontan da und dort, wie von selber auf. Plötzlich erfahren wir, daß an dem oder jenem Orte Leute sind, die evangelisch werden wollen. Unser Blatt „Die ukrainische Reformation“ tut uns gute Dienste. Obwohl man es verbietet und die Priester es voller Wut zerreißen, lesen und verbreiten die Leute es heimlich. Manche bitten uns, es auf einen andern Namen zu schicken, weil der Priester es sonst fortnimmt. „In allem sehen wir Gottes Gnade“, versicherte P. F. mit freudiger Glaubensgewißheit.

„Schon als Gymnasiast hat man mich der Anstalt verwiesen, fuhr P. F. fort, weil ich ein „Ukrainer“ sein wollte. Und jahrelang bin ich in Kolomea der Einzige gewesen, der sich offen zu seinem Volke bekannt hat. Wir wollen unserem Volke Christus auf ukrainisch bringen. Oder hat Christus etwa polnisch gepredigt? — Die Evangeliumsschriften in Duzk haben mich nicht sprechen lassen, weil ich ukrainisch predigen wollte und ein Gelehrter sei. Ich bin kein Chauvinist. Russe, Deutscher, Pole, ich achte sie alle, aber es ist etwas anderes, wenn mich jemand belehren und zwingen will, ein Russe oder ein Pole zu sein.“

„Brochanow kommt nach Wolhynien mit einem russischen Christus. Aber er hat vergessen, daß Wolhynien nicht Rußland, sondern Ukraine ist. Wir sind keine Chochly (d. h. Schöpfe — ein Spottname der Ukrainer in Rußland). Ich verstehe Brochanow wohl. Er ist Russe und für ihn ist noch alles Rußland, wie es früher war oder sein sollte, aber es ist nicht so.“

„Brochanow und Szenderowski sind sehr gute und tiefgläubige

Menschen. Aber wie der eine uns zu Russen machen will, so der andere zu Polen. Wir sind national sehr empfindlich, zu lange hat man uns gequält und gedrückt. In unserem Volke gärt es jetzt, und wir kämpfen entschieden gegen alles Fremde — natürlich mit den Waffen des Geistes —, sonst verliert das Volk das Vertrauen zu uns. Die Evangeliumsschriften sind vortreffliche Leute, sie führen einen moralischen Lebenswandel. Aber das Evangelium muß dem Volke in seiner Muttersprache gebracht werden. Da kennen wir keine Kompromisse und gehen keine Schleichwege, und — so schloß mein Erzähler — vor dem Kerker fürchte ich mich nicht!“ —

Trotz allem konnte ich mich doch freuen über solch einen mutigen Kämpfer. Wohl hielt ich es für meine Pflicht, ihn ernstlich und herzlich zu warnen, das heilige Evangelium von der Liebe Gottes in Jesu Christo nicht für politische und völkische Zwecke zu mißbrauchen. Wenn die Bewegung nicht in das tiefe Bett klaren evangelischen Glaubenslebens hineinkommt, dann verandert sie. Es bleibt nichts anderes als ein Kulturprotestantismus ohne Kraft und Leben, und davor wolle Gott diese schöne Bewegung bewahren.

Wir schieden als gute Freunde, und ich gab ihm noch 200 Zł; 100 für seine Kirche und 100 für seine literarische Arbeit im Namen von L. i. O. und SCUA.

Er nahm sie mit aufrichtigem Dank entgegen und knüpfte die Bitte daran, von der Sehnsucht des ukrainischen Volkes nach dem Evangelium und dem schweren Kampf unter den Glaubensbrüdern im Westen zu erzählen.

Nun war aber meine Zeit auch abgelaufen, und nach herzlichem Abschied von dem lieben Amtsbruder, seiner gastfreundlichen Schwester und dem Vikar, bestieg ich den von Rumänien kommenden Schnellzug.

8. Ein Gottesdienst bei den evangelischen Ukrainern.

Als ich gegen 3 Uhr in Stanislaus ankam, empfing mich der 2. Direktor der Anstalten, Pastor Lempp, Schwiegerjohn D. Bäcklers, und fragte mich gleich, ob ich wohl einem Gottesdienst bei den evangelischen Ukrainern beiwohnen wolle. Ich sah darin eine direkte Antwort Gottes auf meine ausgesprochenen und unausgesprochenen Wünsche und sagte freudig zu. — „Das dachte ich mir“, erwiderte der freundliche Amtsbruder „und habe daher schon für Wagen und Begleiter gesorgt. Einer unserer Brüder wird mit Ihnen fahren. Er ist Ukrainer, aber in dem luth. Brüderhaus Moritzburg als Diakon ausgebildet. Vor kurzem haben wir ihn in den Dienst gestellt. Er stammt, wie er mir nachher bei einer Tasse Kaffee erzählte, aus Stojanow bei Lemberg. Ist Sohn eines ukrainischen Landwirtes, der Gegenkandidat im österreichischen Reichstag gegen den polnischen Grafen Badeni war. Seine Mutter hat deutsches Blut, er selbst hat seine Frau aus Sachsen geholt.“

Br. Sz. hat ein bewegtes Leben hinter sich, wurde als Gymnasiast wegen ukrainischer Gesinnung religiert, diente in der öster-

reichischen Armee, ging dann ins ukrainische Volksheer, kämpfte gegen die Bolschewiken und Polen, geriet in Gefangenschaft und entfloß schließlich über die Karpathen nach der Tschechoslowakei und kam so nach Deutschland. Hier kam er nach obiger Ausbildung äußerlich und innerlich in verschiedenen Stellen der Inneren Mission Sachsens zur Ruhe und macht den Eindruck eines klar gläubigen Mannes.

Ehe ich jedoch mit Dr. Sz. die Fahrt antrat, bat ich Dr. P. Lempp noch um einige Auskünfte, die er mir bereitwilligst gab: „Es ist keine eigentliche Erweckungsbewegung bei uns in Galizien, und sie hat daher ihre großen Mängel. Auch die Führer — Sie werden nachher einige kennen lernen — sind meist kleine Leute, kein einziger bisher von reformatorischem Ausmaß.“ — „Das ist das Charakteristische der ganzen Reformationsbewegung unter den Slaven auch in Rußland“, erwiderte ich, „und vielleicht will Gott uns zeigen, daß er Sein Reich bauen kann auch ohne Luther und Calvin.“

„In Wolhynien ist die Bewegung wohl reiner religiös“, fuhr P. Lempp fort, „hier ist sie stark mit Nationalem verquickt, wozu der Protest gegen Rom kommt. Früher war das Ukrainische hier nur Haus- und Bauernsprache, jetzt ist es Volkssprache, und man ist stolz darauf. Wir, D. Zöckler und ich, würden nicht dagegen sein, wenn auch hier Evangeliumschriften und Baptisten die Bewegung in die Hand bekommen hätten, allerdings könnte dann unsere Kirche nichts mit der Sache zu tun haben. So aber sind die evangelischen Christen aus den Ukrainern zu unserer deutsch-evangelischen Kirche gekommen, und unter ihren Flügeln genießen sie legalen Schutz. Es geht hier nämlich noch nach altösterreichischem Recht, in Wolhynien nach russischem. Und da unsere evangelische Kirche hier N. u. G. B., d. h. Augsburgischen und Helvetischen Bekenntnisses, lutherisch und reformiert ist, so ist das auch auf die ukrainische Bewegung übergegangen. Bei uns in Stanislau tragen die Gemeinden einen lutherischen Charakter, um Kolomea einen reformierten.“

In einem sind beide einig: Gründung auf das Evangelium der Bibel und Bruch mit der alten Kirche, die in Galizien mit Rom in Union steht und immer römischer wird. Untereinander vertragen sich beide Richtungen gut, bis auf die Arbeit eines kanadischen Presbyterianers Crath, der sehr radikal reformiert ist. Ein unruhiger Geist, sonst wohl ein lauterer Mensch. In unserem luth. Zweig werden Sie noch manches von der Kirche übernommene finden, wie Kreuzifix, Liturgie etc. Unsere sagen: wir dürfen nur allmählich reformieren; wenn wir dem Volke zu radikal alles Hergebrachte nehmen, verfällt es dem Atheismus. Das Neue wird nicht bodenständig, sondern vorübergehend. Die andern meinen, nur eine radikale Abkehr von der alten Kirche kann uns retten. Anfangs gab es unter den Führern große Kämpfe, denn der Ukrainer ist oft unsachlich und leidenschaftlich. Jetzt geht's besser.

Die reformierte Richtung ist von Anfang an von Amerika, wohin früher viele Ukrainer ausgewandert sind, unterstützt. D. Rel-

ler, Genf, ist ökumenisch und steht hinter beiden. Das Luthertum hat nur spät und sehr vorsichtig sich zur Unterstützung bereit gefunden. Es ist besonders in Amerika streng konfessionell und will keine Abendmahlsgemeinschaft mit Reformierten zulassen. Wir in N. und G. B. geben der freien Entwicklung Raum, jeder kann nach seinem Glauben leben. Daß es werden, wenn auch auf verschiedenen Wegen, nur nebeneinander, nicht gegeneinander!“ —

„Manchmal bin ich“, sagte P. Lempp, „etwas kleingläubig. Haben sie auch wirklich das rechte Evangelium — oder überwiegt das Menschliche? — Wir deutschen Evangelische leben hier in Galizien schon 150 Jahre und haben unter den Ukrainern kaum irgendwie missionarisch gewirkt. Aber vor dem Kriege wäre eine solche Bewegung auch undenkbar gewesen. Es mußte Gottes Stunde kommen. Jetzt geht es los, da und dort, ohne Propaganda. Oft beginnt es mit Opposition gegen den Popen, der die Gemeinde zuweilen schamlos schröpft. Aber auch anders. Ich fragte einmal einen amerikanischen Ukrainer: „Was war es denn, das Sie getrieben hat? — Der Schrei Luthers nach dem gnädigen Gott?“ — „Nein“, sagte er, „die Sehnsucht nach Wahrheit. Wir werden so abscheulich von der Kirche betrogen.“ Ein ukrainischer Bauer drückte sich mal zu D. Zöckler so aus: „Wir haben in unserer gr.-kath. Kirche keine Heimat mehr, sie ist uns zu eng. Wir wollen aber eine Heimat für unsere Seele haben in unserer Not und Bedrückung, und darum kommen wir zur Evangelischen Kirche, hier hoffen wir, sie zu finden.“ —

So machten wir uns denn auf den Weg. 25 km auf offenem Wagen, genau wie in Rußland. Was war ich dankbar, daß ich einen Pelz hatte, denn schon so wurde es bei 8° Kälte und Gegenwind trotz Pelzdecke an den Füßen empfindlich kalt. Zuerst hatten wir Chaussee, keine deutsche natürlich, aber immerhin, unsere 2 braven Schimmel liefen ganz flott vorwärts in den klaren hellen Abend hinein. Da und dort gab's allerdings noch tüchtige Schneeberge, und einige Male kippelte der Wagen bedenklich, wenn wir dazu noch einem mit kümmerlichen Pferdchen bespannten Bauerngefährt ausweichen mußten. Und was für Bilder konnte man da sehen, klein wie eine Ziege, struppig, nie gepuht im Leben, mit einem Gurt zum Ziehen und einem Seil zum Lenken, trottetten sie daher. Dabei aber oft mit einer tüchtigen Last und dann noch den Bauer mit Weib und zwei Kindern darauf. Ewiges Schreien und Peitschenschlagen erfüllte die Luft, wenn mal mehrere Führen sich begegneten und nicht ausweichen wollten.

Allmählich wurde es dunkel, und das letzte Ende, etwa 3 km, ging ab von der Chaussee auf einem geradezu ungeheuerlichen Landwege. Der am Tage aufgemühlte tiefe Dreck war gefroren, hohe Schneewehen versperrten mehrfach dem furchtbar schlagenden und holpernden Wagen den Weg. Schließlich wurde es so finster, daß nur meine kleine elektrische Taschenlampe, wenn wir abstiegen, die rechte Spur weisen konnte. Nun, für mich war es nichts Neues, es

war „wie in Rußland“, wie ich meinen Begleiter beruhigte, als er sich entschuldigend wollte.

Schließlich nach fast 3 Stunden Fahrt, kamen wir ins Dorf, dessen Hütten schon fast alle im Dunkel lagen. „Das Volk ist zu arm“, erklärte Br. Sz., „sie sparen Licht.“ — Schon hörten wir Gesang, jetzt sind wir da. Ein großes, dunkles Gebäude lag vor uns, die Volkslesehalle, die in Ermangelung eines eigenen Bethauses von den Evangelischen benutzt wird. Man hat schon eine Kapelle angefangen, aber sie stand halb fertig kurz vorher am Wege. Die Polizei hat auf Betreiben des Popen den Bau inhibiert. Ich leuchtete mit der Taschenlampe hinüber und sah die Mauerteile.

Mehrere kräftige Bauerngestalten halfen uns aus dem Wagen und führten uns von hinten in den Bau, aus dem lauter Gesang in kirchlicher Form erscholl. „Sie sind noch bei der Liturgie“, erklärte mein Begleiter. „Damit dem Volke der Übergang nicht zu schnell komme, und sie sich auch beteiligen können, haben wir noch die guten Stücke aus der alten Liturgie behalten, natürlich in ukrainischer Sprache und nicht auf altslavisch, da das Volk das nicht versteht“, hatte er mir schon unterwegs erklärt. Die Leute kennen die evangelischen Lieder noch nicht, nur ein kleines Büchlein existiert, das ich mir bereits in Kolomea gekauft hatte. Die aus Canada gesandten amerikanischen Gesänge lehnt man ab, da sie der Volksseele nicht entsprechen.

„Sie müssen von den russischen Evangeliumsliedern Prochanows die besten übersehen mit echt russisch-slavischen Melodien“, riet ich den Leitern später. Sie nahmen den Rat dankbar an, wie sie überhaupt scheinbar Vertrauen faßten.

Wir wurden auf eine Estrade geführt, und ich bekam einen Ehrenplatz neben einem Tisch, der den Altar vertritt. Auf ihm steht ein pravoslavisches Kreuzifix mit 2 Leuchtern, Blumen und einer Bibel. Davor der die Liturgie lesende oder singende Prediger in unserm Talar mit lutherischem Väffchen. Und nun der Saal. — Kopf an Kopf, wie eine Mauer stehen die Leute, vorn die Kinder, dahinter die Großen. Auch rechts und links von mir alles gedrängt voll, ein kleiner Bub dicht neben mir scheuert sich immer in der bekannten, verdächtigen Weise. Na, denke ich, ob ich nicht noch heute einige Tierchen als Andenken mitbekomme! — Aber es ist alles gut abgegangen.

Das singende Lesen der Gebete und Schriftabschnitte wird immer wieder durch Gesang des Volkes unterbrochen, „Gospodij pomilui!“ = Herr, erbarme Dich!, und beim Nennen des Dreieinigen Gottes schlägt die ganze Menge mit Verbeugungen das Kreuz — wie in der russisch-orthodoxen Kirche. „Was sollen wir machen, um den Leuten dies abzugewöhnen?“ fragte mich der Prediger J. auf der Nachhausefahrt. „Nur nicht verbieten“, sage ich, „das lautere Wort Gottes im Evangelium hat eine reinigende Wirkung. Je mehr sie von der Kraft eines Gottesdienstes im Geiste und in der Wahrheit erfährt werden, desto reiner werden auch die Formen werden.“

Schließlich ist die Liturgie zu Ende. Zuviel habe ich nicht ver-

standen, obwohl es ukrainisch ist. Aber mit dieser Sprache habe ich mich zu wenig beschäftigt, sie spielte im alten Rußland keine Rolle. Nun folgt ein richtiges Lied aus einem neu zusammengestellten Gesangbuch „Rniga Chwali“, das hauptsächlich von den Mitgliedern gesungen wird. Die meisten können ja nicht einmal lesen. Und dann kommt die Predigt über einen Text aus dem Evangelium. Ein ganz richtiges Urteil kann ich mir noch nicht erlauben. Anfänglich hatte ich den Eindruck, als wäre zuviel „Fremdes“ darin. Der große Nationaldichter Schewtschénko wurde ausführlich zitiert, sogar etwas aus der Zeitung vorgelesen. Schließlich aber im 2. Teil kam



Missions-Inspektor B. Jach mit Führern der ukrainischen Reformationsbewegung in Gallzien.

doch Christus zu seinem Recht. An Nikodemus, der sich nach der Meinung des Predigers doch nicht richtig auf Jesu Seite gestellt hatte — „sonst wäre das Todesurteil in Synedrium nicht zustande gekommen“ —, wurde vor Lauheit gewarnt und recht eindrucklich zur Entscheidung und Entschiedenheit aufgerufen.

Später, auf der Heimfahrt und auch am nächsten Tage habe ich mich bemüht, den Bruder immer wieder darauf hinzuweisen, daß nur Christus und sein lebendig gebrachtes Zeugnis Heil und Hilfe für das Volk bringt. Er stimmte zu, „nur müssen wir auch etwas Apologetik bringen, man greift uns so schwer an von seiten der Kirche“ sagte er. Nach dieser Predigt wurde ich durch den die Liturgie haltenden

Bruder begrüßt und gebeten, auch ein Wort zu sagen, „aber bitte in deutsch, nicht in russisch“. Die Ukrainer sind ja jahrhundertlang unterdrückt und überhaupt nicht als eigenes Volk angesehen worden. Im alten Rußland waren sie die Kleinrussen „Chochly“, die Schöpfe, und Ukrainisch war strengstens untersagt. Im österreichischen Galizien war es nicht viel besser. Das darf man nicht vergessen. Der Deutsche dagegen genießt großes Ansehen, davon kann man sich dauernd überzeugen.

Also, ich sprach deutsch und Br. J. übersetzte fließend ins Ukrainische. Ich bestellte Grüße von vielen, vielen Tausenden evangelischen Glaubensbrüdern im Westen, in Deutschland, Schweden, Holland, Schweiz. Das freute sie, denn es ist eine Stärkung für sie, zu wissen, sie und die kleinen deutschen Gemeinden stehen nicht allein. Dann führte ich aus, daß sie nicht nach Bildung, Kultur, Ordnung, wirtschaftlichem Aufblühen in erster Linie streben dürften, sondern nach dem Evangelium. Das sei die Grundlage, erst müsse der gute Baum gepflanzt werden, dann kämen die schönen Früchte ganz von selbst. Christus allein mache freie, neue Menschen.

Danach wurde mir von den Pfarrern und auch 2 Presbytern aus ihrer Mitte gedankt. Es wäre ihnen eine große Ehre und Freude, daß ein evangelischer Pastor aus so fernem Lande gekommen sei und ihnen Grüße gebracht und Gottes Wort gesagt habe. Sie bestellten wieder zu grüßen. Die beiden Ältesten machten einen vorzüglichen Eindruck. Wohl Bauern, aber intelligente Männer in den besten Jahren. Überhaupt ist es ein schöner, stattlicher Menschenschlag, der hier lebt. Ich leuchtete so manchen, besonders den Kindern mit meiner Taschenlampe ins Gesicht und freute mich über die angenehmen Züge und leuchtenden braunen Augen, die mir entgegenblickten. In der Saale hing nur eine Petroleumlampe, die außerdem Mühe hatte, zu brennen, da die Atmosphäre ziemlich „echt“ war.

Nach kurzer Liturgie, Abkündigungen und gemeinsamem Gesang wurde der Gottesdienst geschlossen. Die Leute zogen nach Hause, und wir folgten einer Einladung in ein ukrainisches Bauernhaus zum Abendessen. 2 Zimmer, Küche, kleiner Korridor, Lehmfußboden, großer Ofen in der Mitte, Muttergottes- und Heiligenbilder an der Wand — der Hausvater ist noch griechisch-katholisch — Blumen, ukrainische Stiderei, ein einfacher Tisch, Bank, Stühle, Truhe, Bett mit einem Berg voll Kissen, — genau wie in Rußland. Gastfrei und freundlich gaben sie, was sie hatten. Jeder bekam 3 Spiegeleier, sogar in Butter, ohne Fastenöl, obwohl offiziell Fasten ist, Brot, nachher Tee, ich im Glas, die andern im Krüge, auch wurde mir eine Gabel gegeben. Armes, gutmütiges Volk! — Daß erst einmal dem Evangelium hier Raum. In einigen Jahren würden auch Deine Hütten und Hausgeräte anders aussehen. Übrigens, es war ziemlich sauber, und ich sah keine der berühmten Tarafanen und Schwaben auf dem Fußboden laufen oder an den Wänden sitzen, die mir in Rußland das Leben und Essen manchmal schwer gemacht haben, besonders in der Verbannung.

(Fortsetzung folgt.)

Grüße vom „Großen Leidensweg“.

„Der große Leidensweg“, so nannte einmal Hessa Stretton ihr berühmtes Buch, in dem sie die Verfolgungen der Stundisten im alten Rußland schilderte. Da es seit langem vergriffen war, so hat unser Verlag „Licht im Osten“ es vor einigen Jahren, von der bekannten Schriftstellerin R. Papke neu bearbeitet, wieder herausgegeben unter dem Titel „Ringende Welten“. „Der große Leidensweg“, so bezeichnete während des Weltkrieges die sonst gar nicht deutschfreundliche große russische Zeitung „Rußtiji Sslowo“ die furchtbare Vertreibung der deutschstämmigen Kolonisten aus Wolhynien, die, durch Kosaken von Haus und Hof verjagt, nach dem Osten flüchten mußten.

Den selben „großen Leidensweg“ müssen jetzt viele Tausende und Abertausende wandern, die der rote Despotismus von der Scholle reißt und in die Armwälder Sibiriens verbannt. Warum, das weiß allein der Herr, der sich auch in diesem dunklen Tale als Hirte und Heiland bezeugt.

Davon reden die beiden Briefe, die hier folgen, und deren Schreiberin mir persönlich schon seit fünfundzwanzig Jahren sehr nahe steht. Ihre Hauptsünde war, daß sie, wie sie schreibt, „einmal viel hatten“. Aber sie haben ihren Reichtum nie für einen Raub gehalten, sondern immer ein warmes Herz und eine offene Hand für Gottes Werk auf Erden gehabt.

den 9. 6. 31.

Wertes Bruder!

Vor kurzem schrieb ich Dir, aber es ist fraglich, ob Du die Karte erhalten hast. Mein lieber Mann ist schon seit drei Wochen fort. Er hatte es in der ersten Zeit sehr schwer, aber da er jetzt eine andere „Wohnung“ hat, geht es ihm etwas besser.

Wir versorgen ihn so wie wir können. Er bekommt täglich sein warmes Essen. — Es ist alles so unbestimmt, wo er bleiben wird. Ich freue mich, daß er seine Bibel hat und sich Trost im Worte sichern kann. Er ist sehr ruhig und wünscht uns beiden das selbe.

Mit ihm zusammen sind noch andere Gotteskinder. Es wird dort viel gesungen. Ich denke oft an Paulus und Silas. —

Wir haben hier einen sehr schweren Kampf nicht mit Fleisch und Blut allein. Wir fühlen die Macht der Finsternis, aber Jesus wird siegen, das weiß ich. —

Es gilt vielleicht, alles dranzugeben. Es ist sehr schwer. Dazu braucht man übermenschliche Kraft. Ich bitte den Herrn, daß diese Lage möchten verkürzt werden. Und doch glaube ich, daß wir uns mit unsern Lieben wiedersehen werden, denn darum hat er so oft gebetet. Und sollte dem Herrn etwas unmöglich sein?

Wir Beide sind noch versorgt, bekamen neulich ein Paket mit Lebensmitteln sehr gut und billig (5.20 Rb. Zoll), auch noch den Gruß. Oh, wir sind so dankbar, die Pakete sind billiger geworden. Könntet Ihr mir etwas Kaffee schicken? — Manchmal braucht man ihn. Zucker ist hier genügend zu haben. Mehl ist sehr teuer und Speck. — Habt Dank für Eure Liebe. Der Herr vergelte es Euch dort. — Betet für Eure Geschwister in der Trübsal.

D. teilt dasselbe Los. —

Es grüßen Euch

Beide.

den 21. 6. 31.

Ihr Lieben dort!

Dieses ist die letzte Karte aus unserer Ansiedlung. Morgen werden wir wahrscheinlich „verreisen“, denn wir packen und packen. Die Reise wird sehr beschwerlich sein, denn es geht in den Osten bis zum Ural.

Gestern fragte mich mein lieber Mann, ob ich Reisegeld habe. Ich fragte: fahre ich mit? — Er bejahte die Frage. — Lieber würden wir zu Euch kommen.

Wir sind beide alt geworden, wenn auch nicht an Jahren. Diese Zeit ist zu ernst und schwer, da man gegen und nicht mit dem Strom schwimmt.

Die meisten Lehrer sind Atheisten geworden und auch viele Schüler. Viele Kirchen ohne Geistliche usw. Es gibt auch noch aufrichtige Gotteskinder, die sich nicht fürchten.

Von der Reise werden wir schreiben. Werden ja nur wenig von all der Schönheit sehen im geschlossenen Wagen. Die Hauptursache unsrer Schuld ist, daß wir mal viel hatten.

Der Weg liegt dunkel vor uns, aber der Herr geht mit, dann wird's gehen. Betet für uns, daß der Herr uns ein Wiedersehen schenken möchte.

Viele Grüße auch an Euch alle dort.

Deine

Ob wohl der „neue Kurs“, den der Diktator der U.S.S.R. jetzt verkündigt, dem „großen Leidensweg“ ein Ende setzen wird? — Kommen wird es einmal, denn Gott hört Gebet. Ob jetzt, das müssen wir abwarten. Aber wenn es kommt, dann wird sich erfüllen, was im Psalm 126 geschrieben steht:

„Wenn der Herr die Gefangenen Zions erlösen wird, so werden wir sein wie die Träumenden!“

Daß diese Stunde bald schlage, dafür wollen wir treu eintreten.

W. L. Jack.

Stimmen von drüben.

Diese Briefe stammen von einem Bruder, der einmal eine führende Stelle in der evangelischen Bewegung drüben einnahm. Aber auch er mußte weichen. Seit mehr denn einem Jahr zieht er unstet und flüchtig umher. Nirgends ist seines Bleibens. Erst glaube er im Gewühl der Hauptstadt mit ihren Millionen unbemerkt untertauchen zu können, dann hoffte er in den hohen Bergen an der Südküste einen Bergungsort zu finden, — immer vergeblich.

Jetzt ist er wieder in Moskau. Hinaus aus diesem Lande der Knechtschaft und Finsternis! — Aber, wer das könnte. —

Was er schreibt, ist erschütternd, nicht zuletzt auch der Seufzer über die Kirche, die äußerlich und innerlich zerfällt. Ist doch nach letzten Nachrichten der stolze Bau der Erlöserkathedrale in Moskau, dieser größten und schönsten Kirche Rußlands, abgebrochen, um für einen Palast der Revolution Platz zu machen. Man kann den Schmerz und die Erbitterung begreifen, die durch die Herzen unzähliger Russen geht bei der Kunde von dieser Tat der Barbarei.

Und doch, sank nicht auch der Tempel Salomos in Trümmer, ebenso wie der des Herodes, in dem der Sohn Gottes gewandelt und gelehrt hat? — „Gott wohnt nicht in Tempeln von Menschenhänden gemacht“, um so mehr, wenn sie kein Bethaus mehr sind, sondern eine Stätte, da geistlose Zeremonien und Menschenkult getrieben werden.

Allerdings stehen dieser erschütternden Schilderung eines an seiner Mutterkirche, an der er mit großer Verehrung einmal gehangen hat, irre gewordenen Mannes andere Urteile gegenüber. Besonders zum Oster- und Pfingstfest sind die Kirchen überfüllt gewesen, wie selbst die atheistische Presse mit Ingrimme feststellte. Wir wollen auch hier nicht richten, umsomehr als das Urteil unseres russischen Bruders mutatis mutandis auch auf unsere evangelische Kirche mancherorts paßt. Wenn auch nicht geistlose Zeremonien, so doch tote orthodoxe oder modernistische Wortverkündigung ohne Salz und Kraft.

., den 25. April 1931.

Leurer Walter Ludwigowitsch!

Ich habe Deine Zeilen erhalten. Das Lesen derselben brachte mir viel Freude, besonders weil Du meinen alten Freund und andere Brüder in Polen getroffen hast. Wie angenehm die Erinnerung an die Fotografie mit ihm und mir in Gemeinschaft unseres gemeinsamen Freundes und anderer junger Brüder.

Diese Aufnahme ist nicht nur darum so merkwürdig, weil sie so beredt von der bei uns herrschenden Evangeliums- und Gewissens-

„freiheit“ spricht, sondern weil sie an den Wänden desselben Klosters gemacht ist, wo der Leibwächter Johanns des Grausamen — Maljuta Skuratow — der Schrecken und Verwüster des Volkes, den Moskauer Metropolit Philipp erwürgte. —

Es ist bekannt, daß Johann der Grausame zur Begründung seines Despotismus die braven Söhne seines Volkes und Adels bedrückte, verdrückte und hinrichtete. Um seinen Wahnsinn durchzuführen, umgab er sich mit einer Leibwache, an deren Spitze ein böser Geist, der mit Blut befleckte Maljuta Skuratow, stand.

Gerade dieser Maljuta erwürgte den Metropolit Philipp, der seine Stimme zum Protest wider die bösen Werke Johanns des Grausamen und seiner Leibwächter erhob. Deshalb wurde er auch in den feuchten Klosterkerker geworfen. Hier starb er dann eines frühzeitigen, qualvollen Märtyrertodes, der an den Tod Johannes des Täufers auf seine Bußrede an Herodes erinnert.

Ich war in diesem Gefängnis, während man sich um unsere Befreiung aus dem Kerker bemühte. Er ist tief unter den schweren Gemölbden eines mittelalterlichen Klosters. Der Zugang geht steil hinab und führt durch verschiedene Gänge. Es ist eine kleine, finstere Zelle, nicht größer als 6—8 qm. Die Wände sind feucht und mit Schimmelpilzen bedeckt. Nie findet der Strahl der Sonne seinen Weg durch das kleine, schmutzige Fenster, das sich dicht unter der Decke befindet. Hier in diesem finsternen Verlies lebte, litt und starb der große Gerechte, der Bußprediger wider die Greuelthaten Johanns des Grausamen und seiner Leibwache, der Metropolit Philipp.

In einem Museum sah ich den Tod Philipps in einem wunderbaren Gemälde von Künstlerhand dargestellt. Der Metropolit liegt auf seinen Knien und liest in tiefer Andacht seine Bibel. Eine brennende Kerze beleuchtet sein Antlitz, das in übernatürlicher Freude glänzt, und einen überirdischen Glanz ausstrahlt. Es ist voll Milde, und der Stempel der Ergebung in das Leiden für seine Treue an Gott spiegelt sich in ihm wieder.

Er ist vertieft und hat seine Gedanken auf das ewige, göttliche Wort gesammelt. Aber an der geöffneten Tür steht der böse Leibwächter Maljuta. Sein Gesicht ist finster, boshaft, als ob Satan selbst sich in ihm verkörpert hätte, die Augen sprühen voll Hinterlist, Rache und Mordlust.

Beim Anblick dieses historischen Gemäldes begeisterte mich nicht nur seine künstlerische Ausführung und wahrheitsgetreue Darstellung, die uns um viele Jahrhunderte zurückführt. Am tiefsten packte mich das Symbol, daß alle, die da gottesfürchtig nach den Forderungen des Gewissens und den ewigen, göttlichen Gesetzen leben wollen, in ihrem Antlitz diese ewige Wahrheit und Klarheit, Frieden und Milde ausstrahlen. Aber sie sind verfolgt, verlassen, im Gefängnis.

Alle aber die Volksverwüster und Zerstörer, die da würgen und morden und ihre Hände mit unschuldigem Blut bes Flecken, sind finster, grausam und boshaft, als hätten Regionen von Teufeln, ja die ganze Hölle, von ihnen Besitz genommen. Wahrheit bleibt Wahr-

heit für alle Zeit und Ewigkeit. Nur Dekoration, Umstände, Personen und Rollen wechseln.

Deine Foto-Aufnahme rief in mir noch eine andere Erinnerung an persönlich Erlebtes wach und brachte mich zu weiterem tiefem Nachdenken.

Ich bin ganz mit Dir einverstanden, daß das Volk in Galizien nur die eine Wahl hat: Evangelium oder Atheismus. Das betrifft aber nicht nur Galizien, das unter dem schweren Joch Polens und des mittelalterlichen Katholizismus schmachtet, sondern das ganze slavische Volk.

Eine sonderbare Ironie des Schicksals liegt über der Geschichte des vielstämmigen slavischen Volkes. Dieses Volk, das erst vor tausend Jahren auf den Schauplatz der Weltgeschichte trat, ohne glanzvolle Vergangenheit, ohne angenehme Gegenwart, hat in solch kurzer Spanne Zeit schon so viel Torheiten begangen.

Um zum Fürstentum zu gelangen, mußte es die Waräger — Germanenfürsten aus Skandinavien — zu Hilfe rufen. Das Königtum bildete sich erst nach langer, zweihundertjähriger, mongolischer Knechtschaft. Sein Imperium war die Folge der Europäisierung. Um eine Kirche zu schaffen, nahm es aus dem verfallenden Byzantinismus die offizielle, seelenlose Religion, die für immer Verstand und Seele des slavischen Volkes in Fesseln legte.

Und anstatt, daß die Hirten der Rechtgläubigen Kirche, die große Rechte besaßen, über unbegrenzte Reichtümer verfügten und ein ganzes Heer von 240 000 Geistlichen zur Hand hatten, das Volk weideten und aufklärten, weideten sie sich selbst, krochen vor den Großen dieser Welt, zertraten und zerstörten den großen Weinberg Gottes, bis schließlich das Unkraut aufging und andere sich dieses Weinberges bemächtigten.

Sollte man nicht glauben, daß die orthodoxe Geistlichkeit nach all den erlebten historischen Erschütterungen, auf dem Blute Tausender von Märtyrern zu neuem Leben erstehen, den Geist der Zeit erkennen und den Weg, wenn auch nur zu den notwendigen Reformen betreten und mit frischer Kraft verfolgen sollte? — Aber leider ist dem nicht so.

Es ist wahr, in den ersten Jahren der Revolution entstanden verschiedene kirchliche Gruppen, man schrieb Programme, man sprach, stritt, aber weiter als bis zu Worten kam man nicht.

Kraft jahrhundertelanger Erziehung konnte sich die Geistlichkeit nicht entschließen, sich von Macht und Menschenverehrung loszusagen: „Heiliger Vater“ und andere Anreden konnte man nicht entbehren. Auch unter den Laien fand sich keine machtvolle Persönlichkeit, stark an Geist und Willen, welche die Kirche auf den Weg der Reformation geführt hätte. Man bildete verschiedene Gruppen, stritt sich gegenseitig, womit man nur den Gottlosen in die Hand spielte, und die Schafe verliesen sich. Nur mit einer kleinen Schar von Mätern, Frauen und Kindern fristet man sein trauriges Dasein.

Unlängst hatte ich Gelegenheit, an einem Sonntag den Erlöser-

dom in Moskau zu besuchen. Dieser berühmte Dom ist als der größte und schönste Rußlands bekannt. Er gehört der „Lebendigen Kirche“, und der Metropolit Alexander Wendenskij hält dort allwöchentlich seine liturgischen Gottesdienste ab, verbunden mit rhetorischen Predigten. Zwar zelebrierte damals ein anderer Metropolit, ich glaube der Stellvertreter des Heiligen Synods, eine sympathische Persönlichkeit mit langem weißen Haar. Außer ihm waren noch sechs Bischöfe, fünf Priester, vier Diakone und andere Kirchendiener anwesend. Im ganzen waren es zwanzig Geistliche, ein großer Chor, aber nicht mehr als hundert Zuhörer, obwohl dieser Raum sechs- bis achthundert Menschen faßt. Der ganze Gottesdienst bestand in An- und Auskleiden des Metropoliten und dem Rufen der Diakone: „Hohe Eminenz, du unser Herrscher, segne uns!“ —

Im Mittelpunkt des Gottesdienstes stand nicht Christus, sondern der Metropolit. Nicht das alles überwindende Gebet, sondern das Anschauen der Zeremonien, das An- und Auskleiden des Metropoliten. Nicht das lebendige, belehrende Wort des Evangeliums, sondern einzelne, unverständliche Rufe, die weder der Seele noch dem Ohre etwas sagten.

Beim Anblick dieser Zeremonien fragte ich mich nachdenklich: „Wer braucht solches alles? — Welchen sittlichen Wert hat diese „heilige“ und doch äußerliche Komödie? — Sieht denn die Geistlichkeit nicht, daß zwanzig Mitglieder des höchsten Klerus den Gottesdienst zelebrieren mit einem großen Chor im schönsten Dom Rußlands, aber der Zuhörer sind nur hundert?“ — Wie die Biene zur lebendigen Blume fliegt, so zieht es die Seele des Menschen zu dem ewigen Licht, zu den Worten des Lebens. Aber hier ist weder das eine noch das andere. Darum ist es auch so öde und leer.

An der Orthodoxen Kirche hat sich das Wort Christi erfüllt: „Siehe, euer Haus soll euch wüste gelassen werden!“ — Das Volk hat die Kirche verlassen, und die Geistlichkeit hat sich entweder von ihr losgesagt oder verläuft sich stillschweigend. Deshalb ist auch für die Atheisten eine Zeit reicher Ernte angebrochen.

Wie schade, daß unserm Lande kein Hufz oder Luther erstanden sind, die dem Volk eine russische Reformations-Kirche hätten geben können.

Ich bin sehr erfreut, daß Du mit besonderer Aufmerksamkeit und Liebe auf meine Not und Bitten eingegangen bist. Schon ein Jahr ist es her, daß ich von meinem Arbeitsfelde losgerissen bin und nicht mehr durch das göttliche Wort die Herzen der Menschen entzünden kann. Vom Sturm verschiedener Erlebnisse und unerwarteter Ereignisse umhergetrieben, muß ich von Ort zu Ort wandern.

Nicht nur die Ketten zerreißen das Leben, nicht nur die finsternen Kerkergemölbe lassen uns frühzeitig altern und untergraben die körperliche Kraft, sondern auch dieses tägliche Geplagtwerden, die Sehnsucht nach Freiheit der Gedanken und Worte auf dem Boden freier Tätigkeit lassen nur zu schnell das Haar erbleichen, hemmen den Willen, verbrennen zwecklos die kostbarsten Gedanken.

Wie das Eichhörnchen im Nade, oder der Steinadler, der im eisernen Käfig seine mächtigen Flügel schwingen möchte und nicht kann, denn das Gitter hindert ihn, — so geht es auch uns. Dann lernt man die Freiheit der Evangeliumsverkündigung schätzen und achten, die Nichtigkeit dieser vergänglichen Welt erkennen. Die ewige Seligkeit und die Sehnsucht nach jenem herrlichen Tage, der da beleuchtet von den hellen Strahlen der aufgehenden Sonne, Gerechtigkeit und Wahrheit bringt. Wie glücklich bist Du darum, daß Du frei umherfahren und reichlich den guten Samen göttlicher Liebe austreuen kannst.

Säet das Gute,
Das Ewige säet,
Dankend gedenkt's euch
Das russische Volk. (Worte des russischen Dichters Nekrassow)

Ich bitte, der Herr möchte mir den Weg zu Dir bahnen, denn ein Wiedersehen mit Dir wird mir eine neue, besondere Freude in meinem Leben geben.

Einen Gruß an alle.

Dein

getr.

Moskau, den 29. Mai 1931.

Leurer Walter Ludwigowitsch!

Ich grüße Dich und teile Dir mit, daß ich in diesen Tagen die gewaltigen Höhen des Kaukasus verlassen habe und mich zeitweilig auf der Durchfahrt in Moskau befinde. Wie traurig war es, Abschied zu nehmen von der majestätischen Kette der endlosen Berge, deren Gipfel, mit ewigem Schnee bedeckt, sich irgendwo in den Wolken verlieren. Bei ihrem Anblick war ich immer entzückt über sie, über ihre Gewalt, ihre schimmernde Majestät, die Gliederung und Harmonie ihrer Konturen, die an den gotischen Stil der protestantischen und katholischen Dome im Westen erinnern, wo das Gebet zum Himmel emporsteigt, sich immer höher und höher erhebt von diesem schmutzigen Klumpen Erde, der besleckt ist von den Menschen und ihrer Sünde.

Wieviel tiefe Seufzer, heiße Gebete und stille Gedanken haben mich bewegt, mein heißes Herz gepackt, mich in die Weite gezogen für das Glück und die Freude meines Volkes. Aber alles war vergeblich. Ich war ja angeschmiedet an den Felsen wie Prometheus, dessen Leib räuberisch die Adler zerfleischten, aber sein Weinen und Stöhnen verlor sich irgendwo in unermeßlichen Fernen.

Noch schmerzhafter war es, Abschied zu nehmen von meiner lieben Familie, wo Bande der Liebe und des gemeinsam getragenen schweren Leides uns noch viel enger verbunden haben. Beim Abschied sagte mein Töchterchen Lia mir: „Papa, komme wieder, wenn ich 17 Jahre alt sein werde.“ Ich sagte ihr: „Oh, mein Kind, das ist doch

zu lange!" — Sie dachte etwas nach und sagte: „Nun gut, so komme wieder, wenn ich 13 Jahre sein werde.“

Oh, du armes Kind! — Es weiß nicht, daß seine kindlich unschuldigen Worte einen prophetischen Charakter tragen und daß es für lange Zeit sich trennen muß von seinem Vater. Gott allein weiß, wann wir uns wiedersehen. Aber es geschehe Sein heiliger Wille in allen Dingen.

Direkt vor meiner Abreise traf ich ganz zufällig G. . . ., der mir einen Gruß von Euch übermittelte, wofür ich tief dankbar bin. Ich denke, meine letzten Briefe hast Du erhalten. ◦

Gruß an alle
Dein

Wie freundlich von Gott, daß Er unserem Bruder, gerade ehe er wieder auf die Wanderung ging, noch unseren Gruß — eine Gabe von mehreren hundert Rubeln — zukommen ließ.

„Gutes tun und nicht müde werden . . .“, mahnt der Apostel.
W. L. Jack.

Die Kirche unter dem Kreuz.

In diesen Tagen kam mir ein russischer Brief in die Hände. Der Umschlag, der, wie alle Waren in Rußland, aus einer staatlichen Verkaufsstelle stammt, trägt auf der Rückseite einen Werbe-Aufdruck. Nun, das wäre nicht schlimm, denn andere Staaten benutzen auch die Einrichtungen und Formulare der Post, um für bestimmte Dinge des allgemeinen Interesses zu werben. Dieser Aufdruck aber lautete:

„Kein Kollektiv ohne eine Zelle des Bundes der kämpfenden Gottlosen!“

Dazu sieht man auf dem oberen Teil einige Traktoren, das Sinnbild des neuen landwirtschaftlichen Rußland, und auf dem unteren Teil eine stürzende Kirche, durch ein Kreuz ausgestrichen.

Als ich diesen Briefumschlag sah, der nicht von einem Gottlosen kam, sondern von jemand, der sicher lieber einen Umschlag ohne diesen Aufdruck benutzt hätte, wenn er solchen hätte bekommen können, da war mein erster Gedanke der:

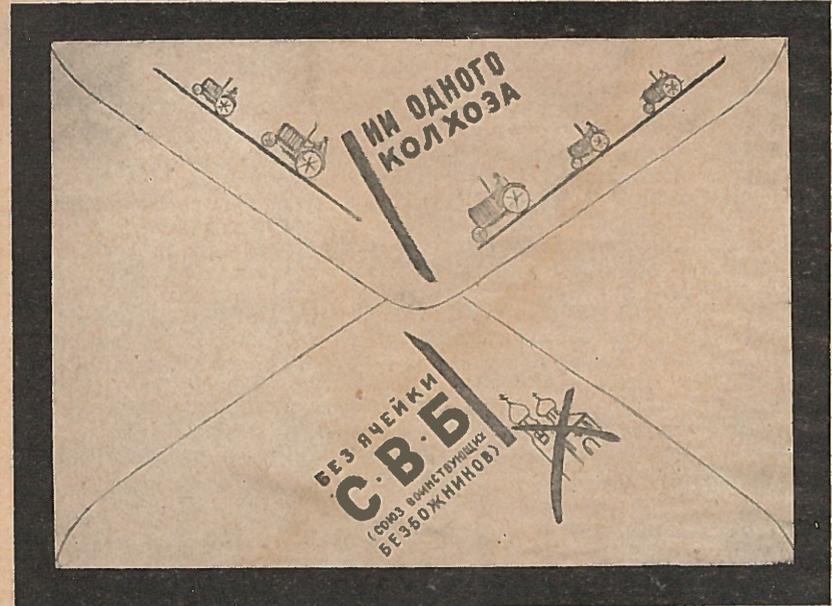
Also wirbt das offizielle Rußland für die Gottlosigkeit! Es glaubt, den Aufbau der kollektivierten und maschinisierten Landwirtschaft und Industrie nicht vollenden zu können, solange die Kirche noch steht.

Das war der erste Gedanke, und er ist richtig, wenigstens im Sinne der russischen Machthaber.

Aber ich sah noch etwas auf diesem Umschlag, was nicht im Sinne der russischen Machthaber liegt, was vielleicht auch nicht jeder Beschauer dieses Umschlags gesehen hat:

Die Schrift, die Traktoren, die Kirche, alles ist unregelmäßig schräg angeordnet, also, wenn man es so nehmen will, alles dies ist im Sturz begriffen. Und nun das Merkwürdige dieser Werbe-Zeichnung: Das einzige, was aufrecht steht, ist das Kreuz, mit dem man die Kirche durchstrichen hat. Und so zeigen diese zwei Striche noch mehr als die beigegebenen Worte, daß Rußlands Kirche unter dem Kreuz lebt, daß sie gekreuzigt wird durch das offizielle Rußland.

Und noch eins, und zwar das Schönste, was mir diesen Briefumschlag fast lieb gemacht hat: Nichts hat festen Grund, alles wankt,



Rückseite eines Briefumschlags aus Rußland.

Der Text lautet: Kein Kolchos (Kollektivwirtschaft) ohne eine Zelle des Bundes der kämpfenden Gottlosen!

auch der äußere Bau der Kirche, aber eins steht fest, das Kreuz! Es wurzelt in der Erde, wo der Mensch ist, und es ragt da hinauf, wo Gott ist.

Vielleicht ist die Anordnung der ganzen Zeichnung ein Zufall. Aber dennoch bleibt die Tatsache, daß die Feinde des Kreuzes unbewußt und ungewollt bestätigen müssen, daß inmitten alles Stürzenden, alles Unsicheren und Haltlosen das Kreuz allein fest und unerschütterter steht. — Es wird auch stehen bleiben! E. Sch.

Mitteilungen an unsere Freunde.

1. **Bausteine.** Es sind eine Anzahl weiterer Serien zur Auslosung gekommen. Die Gewinne haben wir den einzelnen Bausteinabnehmern zugesandt. Eine Aufstellung der Nummern, die einen Gewinn erhalten haben, folgt in nächster Nummer.

2. **Gabenquittungen.** Durch die Konferenzarbeit und die anschließende Ferienzeit war es nicht möglich, für die Beilage in dieser Nummer alle Gabenquittungen rechtzeitig fertigzustellen. Wir bitten daher um Geduld bis zur nächsten Nummer.

3. **Konferenzbild.** Es ist eine Aufnahme von den Rednern der Konferenz und den anwesend gewesenen Mitgliedern des Vorstandes und Komitees gemacht worden. Wer das Bild zu besitzen wünscht, kann es gegen Einsendung von 45 Pfennig portofrei erhalten.

Missionsbund „Licht im Osten“

Wernigerode am Harz, Am gr. Blee 36.

*

Die Jugendhochschule auf dem Hainstein (Eisenach) wird Mitte Oktober ihren 6. Winterlehrgang eröffnen. Wieder sollen in dem wunderschön der Wartburg gegenüber gelegenen Hause Jungens (im Alter von 18 bis 25 Jahren), vor allen Dingen junge Arbeiter, die Gelegenheit haben, in gemeinsamem Leben und Arbeiten die brennenden Fragen unserer Tage, die gerade die werktätige Jugend bewegen, zu durchdenken und mit Ernst der Frage nachzugehen, was uns die Botschaft des Neuen Testaments zu sagen hat. Junge Leute aus christlichen Vereinen oder Bänden, denen es ein ernstes Anliegen ist, diese Fragen gründlich zu durchdenken, um ihren Kameraden besser dienen zu können, und junge Leute aus anderen Lagern, denen es innere Notwendigkeit geworden ist, das Evangelium wirklich kennen zu lernen — das sind die Leute, die wir rufen. Daß solche Zusammenarbeit von allen parteipolitischen Nebenzwecken frei sein muß, ist selbstverständlich. Der Lehrgang dauert bis Ende März. Drucksachen, die alles Nähere mitteilen, stehen gern zur Verfügung. Anfragen sind zu richten an D. Paul Le Seur, Haus Hainstein, Eisenach.

Bücherbesprechung.

Reichs-Lieder. Deutsches Gemeinschafts-Liederbuch. Neubearbeitung 1931. (Vereinsbuchhandlung G. Schloff & Co., Neumünster.) Einfache Textausgabe, kart. Leinen, Preis 85 Pf.

Eine Lieder Sammlung, die seit 1892, also innerhalb nur 30 Jahren neben den bestehenden Gesangbüchern eine Gesamtauflage von 2½ Million Exemplaren erleben konnte, empfiehlt sich durch ihren Inhalt, durch ihre handliche Ausgabe und den billigen Preis selbst. Trotz der wesentlichen Umarbeitung und des vergrößerten Formats wird auch diese Ausgabe mit ihren 616 ausermählten Liedern in klarem Druck zu dem erstaunlich niedrigen Preis von nur 85 Pfennigen angeboten. Gewiß eine besondere Leistung. Durch die Vergrößerung des Formats hat die ursprüngliche handliche Form der Sammlung nicht gelitten, sondern nur noch gewonnen. Auch die Neuausgabe wird weiter ihren Segen in die Familien und Gemeinschaften vieler Tausende tragen.

J. Kr.
D. Karl Hesselbacher: **An Gottes Hand in Gottes Land.** Wegweiser zur Freude. 128 S. (Stiftungsverlag, Potsdam.) Hübsch kart. 2.40 M., in Leinen geb. 3.— M.

Feine kleine Geschichten von allerlei Menschen, die das „Gottesland“

um sich und in sich haben, und auch von andern, die es zerstören. In allen Dingen und allen Menschen das Land Gottes sehen, das will uns der Verfasser lehren. Möge er viele finden, die es lernen wollen. E. Sch.

Luisa Haisch-Rolf: **Im Morgenglanz der Ewigkeit!** Ein Bibelspruch und Liederbroschüre in großem Druck für alle Sonn- und Feiertage des Jahres. 76 S. (Buchh. d. Erz.-B., Neukirchen.) In Leinen geb. 2.50 M.

Solche, deren Augen alt und schwach geworden sind, bekommen hier einen Festtagsgruß aus Gottes Wort und dem Reichtum des evangelischen Liedes, kurz gefaßt und sehr groß gedruckt, damit auch das schwächste Auge nicht ermüdet. Solch eine Gabe wird unsere Großmütter und Großväter erfreuen. E. Sch.

Der Ruf Christi an die Jugend unserer Zeit. Erinnerungen an die 8. Weltbundtagung des Jugendbundes für entschiedenes Christentum vom 5.—11. August 1930 in Berlin. 2. Auflage. (Jugendbund-Buchh., Woltersdorf.) 222 Seiten mit vielen Bildern, brosch. 2.50 M., in Leinen 3.50 M.

Für die Teilnehmer der Welttagung eine wertvolle Erinnerung an deren Verlauf, für jeden anderen Leser ein guter Einblick in die Art und Arbeit des Jugendbundes für entschiedenes Christentum.

Im Verlag „Garfe“, Bad Blankenburg i. Thür., erschienen:
Joh. Rohmann: **Der Galaterbrief.** 108 Seiten, brosch. 1.75 M., in Leinen 2.50 M.

Eine gute volkstümliche Einführung in die Gedanken des Paulusbriefes an die Galater unter dem Leitgedanken: „Geist oder Fleisch?“

Mfr. Roth: **Im Sprechzimmer des großen Arztes.** 102 Seiten, kart. 1.75 M., in Leinen 2.75 M.

Dies Buch will den Gläubigen helfen, auch im Leiden Gott zu sehen und in ihrem Leiden Ihn zu verherrlichen.

G. F. Nagel: **Geschenktweise gerecht und geheiligt.** 63 Seiten, brosch. 1.— M.

Rechtfertigung und Heiligung als Gnadengeschenk Gottes an den Menschen werden hier in biblischer Beleuchtung besprochen.

Ernst Krupka: **Das Gebetsleben der Gläubigen.** 98 Seiten, brosch. 1.50 M.

Brüderliche Winke eines Veters für Veter. Mancher unerkannte Schade wird aufgedeckt, auf manches Fehlende wird der Blick gelenkt.

Ernst Krupka: **Die Verwahrlosung der Jugend.** 47 Seiten, brosch. 0,60 M.

Das Büchlein möchte an seinem Teil dazu beitragen, zu retten, was noch zu retten ist und zu bewahren, was noch zu bewahren ist.

Hermann Peters: **Was soll ich machen mit Jesus?** Ein Evangelisationsvortrag. 15 Seiten, geheftet 0,25 M.

Im Verlag der Christlichen Gemeinschaftsbuchhandlung, Hamburg, erschienen:

Friedr. Heilmüller: **Was dünkt dich um Christus?** 47 S., kart. 70 Pfg.

— **Der Ruf Gottes.** 40 S., kart. 60 Pfg.

— **Sind wir schon Christen?** 36 S., kart. 50 Pfg.

Diese Schriften sind gerichtet an Menschen, die noch nicht klar auf der Seite Jesu stehen.

Mara Becker-Embe: **Treue um Treue.** Neue Gedichte zu alten Texten. 80 S. (Buchh. d. Erz.-B., Neukirchen.) Kart. 1.50 M., Geschenkband 2.50 M.

Gedichte, die biblische Texte behandeln und doch zugleich Kunstwerke der Sprache sind, finden sich nicht oft. Diese Sammlung enthält fast nur solche wirklichen Kunstwerke. Die Dichterin hat die Form von Balladen gewählt, wodurch die behandelten biblischen Szenen große Kraft und Lebendigkeit gewonnen haben. Solche Gedichte sollten auch bei geselligen Veranstaltungen unserer christlichen Jugendreise zum Vortrag kommen, das würde den guten Kunstsin in unsern Kreisen fördern. E. Sch.

Joh. A wetar anian: Geschichte eines Mohammedaners, der Christ wurde. Von ihm selbst erzählt. (Missionshandl. u. Verlag Lepsius, Fleischmann und Grauer, Potsdam.) Geb. 4,50 RM.

Über dieses treffliche Lebensbild, das durch die Dr. Lepsius Deutsche Orient-Mission in bester Ausstattung neu herausgegeben ist, einige Worte zu schreiben, ist mir eine Freude.

Kenne ich doch A wetar anian persönlich aus der Zeit, da ich in der D. O. M. als junger Kandidat mich auf den Missionsdienst rüstete. Seine Befehrung vom mohammedanischen Mollah zum Zeugen Christi ist ein Wunder. Dies und andere wertvolle Lebenserfahrungen werden hier geschildert. Freunden des Reiches Gottes, besonders auf dem so schweren Boden des Islams, sei das Buch warm empfohlen. W. L. Jack.

Alle diese Bücher und Schriften besorgt und liefert gern unsere
Verlagsbuchhandlung „Licht im Osten“, Wernigerode am Harz.

Kleberollen

für Verpackung

Caspar Nau · Hagen

Bergstraße 121



Unser Haus

„Gottesgabe“

Wernigerode/Harz
Am großen Bleek 36

mit seiner wundervollen Lage in der Nähe d. Waldes möchte eine Stätte sein, wo unsere Freunde an Leib und Seele Ausspannung und Ruhe finden. Jeder Tag erhält seine Weihe durch eine kurze Morgenandacht. Für die leiblichen

Bedürfnisse, die zu einer guten Erholung gehören, sorgt die Heimleitung aufs Beste. — Tagespreis bei guter Verpflegung von 4 bis 7 RM. Anmeldungen erbittet

Missionsbund „Licht im Osten“
Wernigerode am Harz

Ausführlicher Prospekt wird auf Wunsch gern kostenlos zugesandt.